

VISION 2000

Nr. 3/98

Vom Abenteuer, ein Ehe-Apostel zu sein

Hausgespräche als Weg, auch Fernstehenden den Glauben näher zu bringen (Seite 16)

Ungeborene geistig adoptieren

Eine polnische Initiative zum Lebensschutz (Seite 17)

Wie wahr sind die Evangelien?

Auseinandersetzung mit der gängigen Bibelinterpretation (Seite 18)

Kein Christentum mit schlotternden Knien

Kardinal Meisner über die Aufgabe der Kirche (Seite 19)

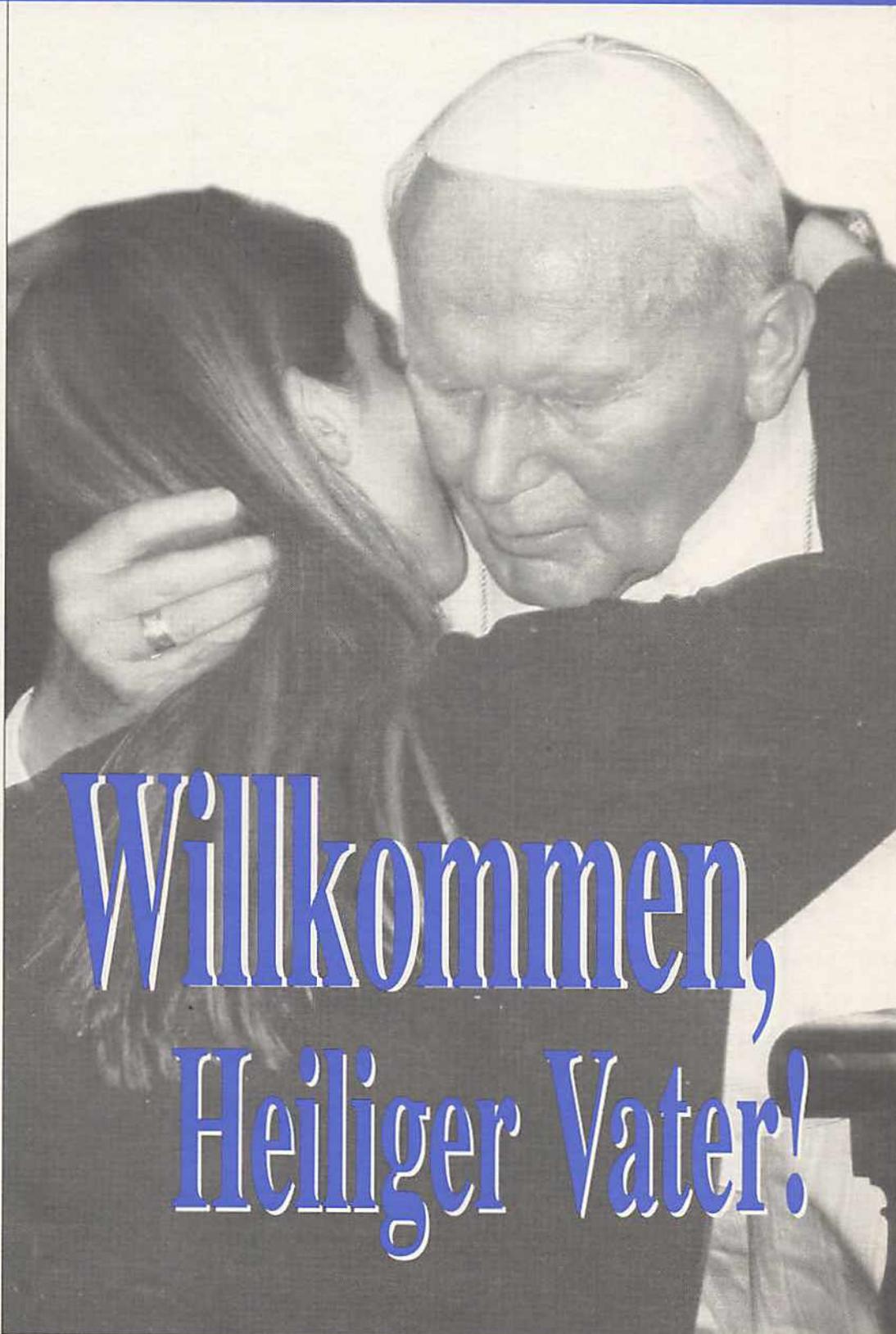
Das Turiner Grabtuch ist echt

Ein Buch über den neuesten Stand des Wissens (Seite 21)

Portrait



Alexia Gonzáles-Barros



Willkommen,
Heiliger Vater!

Liebe Leser,

Diesmal möchten wir damit beginnen, unsere neuen Leser zu begrüßen. Es sind mindestens 500. Denn etwa so viele Exemplare schicken wir an die Mitglieder und Freunde der in Deutschland neu gegründeten „Marianischen Liga“. Diese Vereinigung katholischer Frauen bekennt sich bewußt zum Lehramt der Kirche, orientiert ihr Frauenbild an der Gottesmutter und tritt für das menschliche Leben in allen Phasen seiner Entwicklung ein.

Die Gründerinnen der Marianischen Liga hatten die Idee, VISION 2000 ihren Aussendungen beizulegen. Und auf diese Initiative sind wir mit Freude eingestiegen. Herzlich willkommen, liebe neue Leserinnen! Hoffentlich haben Sie Freude mit unserer Zeitschrift.

Der Schwerpunkt dieser Ausgabe ist auf den im Juni in Österreich stattfindenden Papstbesuch ausgerichtet. Er sollte aber auch unsere ausländischen Leser interessieren, weil wir das Thema nicht österreichbezogen behandeln. Vielmehr haben wir uns bemüht, die Bedeutung des Petrusdienstes ganz allgemein und das besondere Charisma Johannes Paul II. herauszustellen – und zwar in einer Form, von der wir hoffen, daß sie auch für unsere nicht-katholischen Leser ansprechend ist. Hoffentlich ist es gelungen! Unsere österreichischen Leser laden wir herzlich ein, zu den Papstmessen zu kommen. Wenn sich die Kirche um Petrus versammelt, werden ihr besondere Gnaden geschenkt.

Beim Durchsehen der Nummer – dieser Text wird stets als letzter geschrieben – ist uns aufgefallen, daß wir vergessen haben, das Programm des Papstbesuches im Schwerpunkt wiederzugeben. Daher haben wir es noch auf dieser Seite, wo es eigentlich nicht hinpaßt, eingefügt.

Nun zu einem ganz anderen Thema: Wir haben nach unserer letzten Aussendung gemerkt, daß wir viele Exemplare aus Deutschland zurückgesendet bekamen. Der Grund war allzu offenkundig: Die Adressierung war unvollständig. Meist waren nur vier Ziffern der fünfstelligen Postleitzahlen abge-

druckt. Nun, dieser Fehler sollte sich bei dieser Aussendung nicht wiederholen. Ein Computer-Fachmann, den wir zur Hilfe geholt haben, machte uns darauf aufmerksam, daß wir das Gerät falsch bedient hatten. Diesmal sollte es also klappen. Wenn nicht, teilen Sie uns das bitte mit.

PROGRAMM DES PAPSTBESUCHES

Freitag, 19. Juni

11.15 Uhr Ankunft am Flughafen Salzburg
16.00 Uhr Messe im Dom
19.30 Uhr Ankunft am Flughafen Wien-Schwechat

Samstag, 20. Juni

16.00 Uhr Ankunft in St. Pölten und Besuch des Domes
16.45 Uhr Messe im Landhauspark

Sonntag, 21. Juni

09.30 Uhr Messe mit Seligsprechungen auf dem Wiener Heldenplatz
16.45 Uhr Besuch im Hospiz der Caritas Socialis

Leserbriefe

Auch für evangelische Christen

Ihre Zeitschrift bekomme ich schon seit Jahren und bin Ihnen seit dem großartigen Familienkongreß in Wien sehr verbunden. Es ist herzerfrischend, wie Sie aktuelle Themen aus christlichem Standpunkt behandeln. Sie bauen auf das Evangelium, und so können Sie Ihren Lesern Licht und Hoffnung vermitteln. Da das Wesentliche im Christentum für alle christliche Kirchen gemeinsam ist, lese auch ich als Evangelische Ihre Zeitschrift mit Gewinn.

Leila Bauer
A-1180 Holbeingasse 10/5

Ausgewogen

Seit Jahren lese ich mit Interesse und Freude Ihre Zeitschrift. Es ist mir ein Anliegen, Ihnen einmal für die vielen hervorragenden und ausgewogenen Artikel zu

danken. In der letzten Nummer gefielen mir besonders zwei Beiträge: Einmal von Christian Berger: „Ich bin voll Zuversicht“. Ich habe in unserem Freundes- und Bekanntenkreis die gleiche Erfahrung gemacht wie Herr Berger: Viele reden über die Kirche, aber nur wenige lieben sie. Es wird schnell und scharf Kritik geübt, aber nicht traurig, sondern meist spöttisch und vor allem zufrieden. Und unter dem Motto: Da sieht man's wieder...!

Auch bezüglich des Weltjugendtreffens in Paris kann ich Ihre Worte nur unterstreichen. Ich war mit meiner Tochter dort: Ja, die Freude und die Begeisterung von den hunderttausenden jungen Leuten aus der ganzen Welt waren ansteckend. Wie schrieb der französische Journalist auf der Titelseite (!) des „Figaro“ (22.8.97): „Die Jugend der Welt hat J.P. II einen Triumph bereitet, wir waren gerührt, zu Tränen gerührt“, und weiter: „In Paris hat die Kirche in diesen Tagen ihre Erneuerung bestätigt.“ Auch wir sind gestärkt und zuversichtlich zurückgekehrt.

Der zweite Beitrag von Dr. Gaspari: „Muß man alles beurteilen?“ Mir gefällt Ihre Ermahnung, nicht fortwährend Partei zu ergreifen, weil wir nicht alles wissen, sondern nur, trotz der vielen Medienberichte, ein Minimum an sachlichen Informationen haben. Wie wahr! Wenn doch mehr Menschen diesen klugen Rat befolgten!

Assunta Breitbach
A-5020 Arenbergstr. 19

Wirklich ein Dialog

Ich wohne in einem Dorf mit ca. 1.000 Einwohnern geographisch in acht Kilometer Entfernung von den „derzeitigen Problemzonen“ Paudorf und Stift Göttweig entfernt. In der Herzogenburger Stiftspfarrkirche fand dieser Tage der erste Abend des „Dialogs für Österreich“ statt. Geleitet wurde die Diskussion von drei engagierten jungen Männern aus dem Dorf. Es waren ca. 30 Teilnehmer. Nach sehr andächtig gesungenem „Komm, Heiliger Geist“ kam wirklich eine fromme Diskussion über den Sonntag und die Familie zustande.

„Wir müssen den Sonntag wieder mehr zum Sonntag machen.... Wir sind gegen unnötige Sonntagsar-

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adreßkartei aufgenommen zu werden:

- Sie schreiben uns eine Postkarte,
- Sie spenden mittels beigeheftetem Erlagschein
- oder auf unser Konto und geben dabei Ihre genaue Adresse an,
- Sie rufen uns an.

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

VISION 2000

Elisabethstraße 26, 1010 Wien,

Tel.: 0222/586 94 11

Konto Österreich: PSK 7.632.804

Konto Deutschland: Dresdner Bank 5 589 885 01

BLZ 700 800 00

beit... Unsere Familien müssen wieder mehr Zellen der Einheit und des Gesprächs werden... Wir müssen uns mehr um unsere Kinder kümmern, mehr Zeit für sie und unsere Alten haben... Wie machen wir das?"

Die derzeitigen Kirchenprobleme wurden nur am Rande berührt. Die Diskussionszeit von zwei Stunden wurde weit in den späteren Abend ausgedehnt. Keine Vision, sondern Realität in diesen Tagen in einem Dorf im Zentrum Niederösterreichs.

Barbara Bubna

Den ersten Stein geworfen

Jesus sagte zu den Pharisäern und Schriftgelehrten, die die Ehebrecherin steinigten wollten: „Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein!“ Und nacheinander verzogen sich die Ankläger. Dieses Wort Jesu habe ich noch von keinem Hirten unserer Kirche gehört. Warum denn? Spielt Angst eine Rolle? Vor wem? Die Gegner der Kirche wollen ihr Ziel, die Vernichtung der Kirche, erreichen. Die Welt, in der das Chaos herrscht, sucht jetzt einen Sündenbock. Gehorsam ist verpönt, Achtung vor dem Nächsten gibt es nicht mehr, Vertrauen gibt es nicht mehr, es wird Rufmord getrieben wie Mord an den Kindern im Mutterleib.

Horst Müller
A-9500 Cruszstraße 18

Tief in den Okkultismus geraten

Ich freue mich immer über Ihre Zeitung und lese sie mit Interesse. Ich bin Hausfrau, verheiratet und habe vier Kinder. In VISION 1/98 hat mich der Artikel über „Hände weg von jeglichem Okkultismus“ besonders betroffen gemacht. Ich glaube auch meine Familie und ganz besonders mein ältester Sohn stecken da tief drinnen. Als er ungefähr sechs Jahre alt war, haben wir beim Tischlerlücken mitgemacht. Daraufhin hatte er einen außergewöhnlichen Traum. Er hatte damals behauptet, daß es kein Traum war, sondern Wirklichkeit. Unsere Bekannten fragten das Tischlerl, was da gewesen wäre. Das Tischlerl schrieb, ein Engel habe ihn besucht. Mein Sohn und meistens auch ich haben Reiki- und Yogakurse ge-

macht, Wahrsager und Kartenleger besucht. Immer auf der Suche um Hilfe. Auch hat er mir einmal gestanden, daß sein Freund schwarze Messen veranstaltet, bei denen auch mein Sohn dabei war. Sein Freund hat vor Jahren Selbstmord begangen. Auch mein Sohn ist selbstmordgefährdet...In Ihrem Artikel steht: „Gehen sie dann zu einem Priester, der sich auskennt, so kann dieser den Dingen auf die Spur kommen.“ Wo findet man die Priester, die sich auskennen?

Name und Adresse sind der Redaktion bekannt.

Urteilen ja, verurteilen nein

Zum Artikel mit der Kernaussage „Schluß mit dem Urteilen“ möchte ich mich doch lieber an die Weisung meiner Leitgestalt seit Jugendtagen in der KAJ, Kardinal Cardijn halten: Sehen-Urteilen-Handeln. Eine Vorgangsweise, die durch das Nicht-handeln des Kardinal Groer, entgegen der Bibel „Eure Rede sei Ja oder Nein“ in angesprochenem Fall nicht falsch erscheint. Wenn im Leben und im Miteinander keine Urteile mehr gefällt werden dürfen, so würde wohl vieles im Gespräch und in Diskussionen fehlen, was notwendigerweise dann die Richtung bestimmt. Urteil ja und in jeder Situation, aber nicht verurteilen! So wäre die Kernaussage dieses Artikels richtig! Auch finde ich die Anwendung des Bibelzitates mit dem Splitter im Auge des Nächsten als fragwürdig, wenn man bedenkt, daß der vom unwidersprochenen Verdacht Betroffene des Verbrechens der Unzucht mit Minderjährigen beschuldigt wird. Da kann ich mit offenem Herzen sagen, daß ich und wahrscheinlich über diesen Fall schreibende Journalisten keinen Splitter im Auge haben, aber möglicherweise Kardinal Groer zumindest einen großen Balken mit sich herumträgt.

Heinz Langer
A-2700 Obstgasse 20

Wir wenden uns nicht gegen das Urteilen an sich. Wenn es um die Wahrheit und um Sachfragen geht, ist es wichtig. Wo Personen im Spiel sind und uns das Wissen fehlt, sollten wir uns nicht in die Rolle des Richters drängen lassen. Einen zweiten kritischen Brief drucken wir bewußt nicht

ab, um das Thema nicht wieder anzuheizen.

Beeindruckt von dem Thema Liebe

Ich bin 21 Jahre und war sehr begeistert von Ihrer letzten Ausgabe, besonders weil sie damit Jugendliche direkt angesprochen haben. Die Artikel über die Liebe haben mich sehr beeindruckt! Die Worte von P. Daniel Ange, P. Jacques Marin, usw... haben mich bestärkt, mein Leben mit Gott zu gehen. Leider habe ich damit ein Problem, denn mein Freund denkt nicht so wie ich. Im Gegenteil: Er will mit Gott und der ganzen Kirche nichts zu tun haben. Ich bin mit ihm viele Jahre zusammen und dachte früher auch so wie er. Doch durch verschiedene Umstände habe ich zu Gott gefunden.

Ich beneide die Jugendlichen, die zusammen mit ihrem Partner durch Gott die Liebe erleben. Ich würde wirklich gern nach Gottes Geboten leben. Doch wie kann das mit einem Partner wie ihm funktionieren? Wir haben stundenlange Gespräche über den Glauben geführt und ich habe versucht, ihn zu überzeugen, doch es war erfolglos. Er stellt sich zwar eine gemeinsame Zukunft mit mir vor, doch weiß ich nicht, ob das gut gehen kann. Auch die grundverschiedenen Ansichten in anderen Bereichen des Lebens machen uns Probleme. Heißt das, daß er der falsche Partner für mich ist und ich mich von ihm trennen soll, obwohl ich ihn noch gern habe? Oder muß ich warten, bis er seine Einstellungen ändert und Gott so annimmt wie ich?

Name und Adresse der Redaktion bekannt

Gehorsam

Eine schwierige Haltung, wenn ich nicht weiß, wem und wozu! Noch dazu pochen wir heutzutage auf Mündigkeit, Selbstverwirklichung, Unabhängigkeit, Freiheit... Bekanntlich kommt das Wort Gehorsam von horchen, hören. Das Hören ist eingebaut in uns, wir sind darauf angewiesen zu hören auf..., zuzuhören wem? Das Horchen bedarf des Hörenwollens, eines Interesses, eines Bedürfnisses. Die meisten Menschen glauben an eine höhere Macht, für Christen ist sie der dreifaltige Gott, der all-

mächtige Schöpfer, unser Vater. Wenn wir auf Ihn hören, spricht Gott zu uns (persönlich!) und wenn wir dem Gehörten gehorchen, handelt Gott (durch uns). Es ist die höchste Instanz, der wir gehorchen können – und die uns den sicheren Weg führt. Menschliche Intelligenz scheint oft keinen Weg zu finden aus Feindschaft, Not und Elend – trotz vielfachen Bemühens. Der sich allmächtig dünkende Mensch erliegt seiner Ohnmacht.

Richtungsweisende und lebensrettende Maßstäbe sind notwendig. Sie allein können aus der Verwirrung herausführen. Wir brauchen eben Markierungen und Verkehrsampeln, denen wir „gehorsam“, wenn wir klug sind. Es müssen Gebote und Weisungen absoluter Art sein... Marksteine für richtiges Handeln sind es, eine Gotteshilfe für jedermann: Maßstäbe der absoluten Ehrlichkeit, Reinheit, Uneigennützigkeit und Liebe zeigen den Weg zum Horchen und Gehorchen auf die Inspiration der göttlichen Macht.

Dr. Adele Müller-Rienburg
A-2823 Brunn 36

Schließen wir uns zusammen

Unsere heutige Zeit ist voller Bedrängnisse. Unglaube, Unmoral, Lieblosigkeit (bis zur Vernichtung des eigenen Mitbruders), Gleichgültigkeit und das Streben nach „Freiheit“ (frei werden von den Geboten und der Kirche, die diese noch lehrt) prägen unsere Gegenwart. Das größte Übel aber ist der Stolz der Menschen. „Non serviam!“ – „Ich will nicht dienen!“ Der Stolz ist die Ursünde von Anbeginn. Seit ein Teil der Ersterschaffenen, der heiligen Engel, bei ihrer Prüfung sich gegen Gott entschieden haben, gibt es diesen Kampf für oder gegen Gott: dienen oder herrschen! Wir alle erleben diesen Kampf in unseren Tagen auf's Neue. Und oft scheint es uns, daß das Gute unterliegt. „Fürchtet euch nicht!“ So ruft der Heilige Vater uns zu. Und der Herr schenkt uns die Gewißheit: Ich bin bei euch bis zum Ende der Welt! Bleiben wir gelassen, schließen wir uns zusammen zu Gebet und Sühneopfer. Heute hat niemand das Recht, gleichgültig oder mittelmächtig zu sein.

Sr. Hermine Nowak
A-1150 Oelweing. 9/605

EINLEITUNG

Vor uns der dritte Besuch Johannes Paul II. in Österreich: Der Papst kommt zur rechten Zeit, nämlich in einer schwierigen Periode der Kirche dieses kleinen Landes im Herzen Europas. Seit Monaten ist von einer schweren Kirchenkrise die Rede, von einer bevorstehenden Spaltung, davon, daß sich die Hierarchie der Basis entfremde. Manche meinten, es wäre besser, den Papstbesuch abzusagen.

Absagen? Im Gegenteil! Gerade dort, wo die Einheit bedroht erscheint, ist das Charisma des Papstes besonders vonnöten. Ihm hat Jesus Christus den Dienst der Einheit anvertraut. Wir können uns darauf verlassen, daß Johannes Paul II., dieser starke und demütige Mann auf dem Stuhle Petri, alles tun wird, um die erhitzten Gemüter im Lande zu beruhigen und zu versöhnen.

Lassen wir uns nicht von den vielen Medienberichten verunsichern, die uns den Papst als reaktionären, machtbesessenen, von den eigentlichen Problemen der Gläubigen entfremdeten, kranken, seinen Aufgaben nicht mehr gewachsenen, alten Mann vorstellen. Man reibt sich an dieser überragenden Figur, weil Johannes Paul II. wie ein Fels in der Brandung steht, weil er die ihm anvertraute Botschaft unbeirrt in das Stimmengewirr unserer geistig so desorientierten Zeit spricht, weil er den Zeitgeist fortgesetzt herausfordert – und das auf ganz unpolemische Weise.

Daher wollen wir den Papst auf den folgenden Seiten dadurch willkommen heißen, daß wir den besonderen Stellenwert des zeitlos gültigen Petrus-Dienstes beleuchten und in Erinnerung rufen, welches großes Geschenk an die Kirche gerade das gegenwärtige Pontifikat darstellt.

Christof Gaspari

Der Papst und seine Stellung in der Kirche

Wirklich ein Vater

Von P. Karl Wallner

Der Titel, den Johannes Paul II. trägt, soll uns helfen, ihn zu verstehen. Warum heißt er eigentlich „Papst“?

In der frühen Kirche nannte man alle Bischöfe „Papa“, also „Papst“. Im Laufe der Zeit ist dieser Titel allein auf den Bischof von Rom übergegangen. Im Westen konzentrierte man sich immer stärker auf die Kirche von Rom, da deren Bischof ja Nachfolger des heiligen Petrus war. Schon Ignatius, der als Bischof von Antiochien etwa im Jahr 110 in Rom als Märtyrer stirbt, nennt Rom daher „die Vorsteherin in der Liebe“. Und seit Cyprian von Karthago in der Mitte des 3. Jahrhunderts kommt das Wort vom „Primat“ auf, wonach der römische Bischof den „ersten Rang“ innehat.

Seit dem 4. Jahrhundert spricht man vom „Apostolischen Stuhl“, da der Papst das Hirten- und Lehramt des Apostel Petrus in besonderer Weise ausübt, eine Auffassung, die ja durchaus in der Heiligen Schrift grundgelegt ist (Mt 16,16-19, Lk 22,31f, Joh 21,15-19). Zu dieser Zeit heißen noch alle wichtigen Bischöfe und Patriarchen Papa.

Im 11. Jahrhundert schließlich wird ein religiöser Feuerkopf und Eiferer, der Mönch Hildebrand, zum Papst gewählt. Er nennt sich Gregor VII. und eröffnet einen heftigen Kampf gegen die Beeinflussung der Kirche durch die weltliche Staatsgewalt (den Investiturstreit).

In seinem „Dictatus Papae“ schreibt Gregor VII.: Allein der Bischof von Rom wird Papa genannt, „denn dieser Titel ist einzigartig und einzig auf der ganzen Welt.“ Damit gab es für die Kirche im Westen nur mehr einen, der Papst genannt wurde, nämlich der Bischof von Rom. Er ist von da an der Papst schlechthin. Freilich tragen in den Kirchen des Ostens, die sich schon zuvor von der katholischen Kirche getrennt hatten, noch heute die Bischöfe den alten Titel Papst, weshalb wir

ganz korrekt etwa vom Papst der Kopten sprechen.

Der Titel Papa, Papst, für den Petrusnachfolger in Rom hat etwas zu bedeuten, auch für die traurige Konfliktsituation in unserer katholischen Kirche. Konflikte mit Rom hat es schon immer gegeben, aber seit Reformation und Aufklärung sind die Ressentiments gegen Rom geradezu dramatisch.

Seit dem 2. Vatikanischen Konzil nimmt diese Anti-Stimmung auch innerhalb der katholischen Kirche, die eigentlich über diesen Einheitsdienst des Papstes froh sein sollte, zu. In den siebziger Jahren hat Hans Urs von Balthasar eine umfangreiche theologische Studie mit dem Titel „Der antirömische Affekt“ veröffentlicht. Damals, wenige Jahre nach dem Konzil, war die Stimmung auf dem Tiefpunkt.

Das Konzil hatte mutig die Weichen für eine geistliche und pastorale Erneuerung stellen

Ein antirömischer Affekt nach dem Konzil

wollen, damit die Kirche in gewinnender Weise aus ihren „Bastionen“ heraus auf den Menschen von heute zugehen kann. Zugleich aber wollten die über 2.000 Bischöfe um Johannes XXIII. und dann Paul VI. keinen Millimeter von der katholischen Überlieferung abweichen.

Zum Beispiel wurde schon damals von manchen heftig auf die Abschaffung des Zölibats gedrängt, doch im Gegensatz zu diesen Forderungen bestätigte das Konzil diese sinnvolle Einrichtung gleich an mehreren Stellen, noch dazu in einer bisher unbekannt positiven Weise. Ähnliche Beispiele gäbe es Dutzende.

Jedenfalls kam nach dem Konzil – man muß das ganz ehrlich zugeben – eine große Frustration: Den Liberalen war das Erreichte viel zu wenig, da die Tex-

te in sich ausgewogen und treu katholisch waren. Wenn man deshalb weiter für liberale Ideen kämpfte, so konnte man sich nicht wirklich auf das Konzil berufen; man mußte daher die Rede vom „Geist des Konzils“ erfinden, der aber meist ein illusionäres Gespenst war, das mit dem authentischen Konzil nichts zu tun hatte, sondern eine Art klerikalisierte Form des Zeitgeistes der 68er-Generation (Günther Nenning) war.

Auf der anderen Seite war den Traditionalisten schon jede noch so nebensächliche Erneuerung zu viel, sie spalteten sich schließlich im Schisma von 1988 von der katholischen Kirche ab.

Papst Paul VI., der das Konzil zu Ende führte und seine Beschlüsse in das konkrete Leben der Kirche umsetzte, wird als „Leidenspapst“ in die Geschichte eingehen. Der innerkirchliche Frustrationsstau war so enorm, daß er sich vor allem gegen ihn entlud. Verspottet und verachtet wie Petrus, von der Öffentlichkeit als Feigling verschrien, starb er am 6. August 1978. Im selben Jahr kam der „lächelnde Papst“ Johannes Paul I., doch nur 33 Tage. Und schließlich der, der seit nunmehr fast 20 Jahren unser Papst ist, Johannes Paul II.

Papst kommt von Papa, und das ist nichts anderes als eine griechische Form von Vater. Der Titel Vater ist in der Kirche ja weit verbreitet: Jeder Ordensmann wird lateinisch „Pater“ genannt, im Englischen heißen alle Priester „Father“, in der Ostkirche nennt man sie „Popen“. Auch der Titel „Abt“ kommt vom hebraischen „Abba“, was natürlich auch Vater bedeutet.

Neben diesen echten Vatern kennen wir noch den Beichtvater, den geistlichen Vater, den Kirchenvater oder den Ordensvater. Aber der Vater schlechthin ist der Papst. Wenn er „Heiliger Vater“ genannt wird, so nicht deshalb, weil er persönlich heilig ist, sondern weil er das



hen für eine Erneuerung

Papst mehr als „bloß“ den, der den Kommunismus zu Fall gebracht hat.

Für uns ist das Größte, was wir über Johannes Paul II. sagen können, daß er Papst ist, also der Papa, eben unser Vater. Denn wenn jemand, seitdem Gregor VII. diesen Anspruch gestellt hat, den Titel Papst „allein und einzig“ verdient, dann ist es Johannes Paul II. Der antirömische Affekt wird angesichts dieses Mannes völlig unverständlich. Denn Johannes Paul II. wird nicht nur Papa genannt, er ist auch Vater, geistlicher Vater. Er ist es durch sein Zuhören, aber auch durch sein Verkündigen. Mit welcher Rastlosigkeit läßt sich doch dieser Mann, sogar jetzt, da er immer gebrechlicher wird, über den Erdkreis „führen“ (Joh 21,18)!

Ganz offensichtlich ist dieser Vater von der Sehnsucht getrieben,

seinen Kindern, allen Menschen die Frohe Botschaft zu verkünden. Bei diesem Vater merkt man vor allem, wie unbeeindruckt er vom Zeitgeist ist, weil er unter der Kraft eines anderen Geistes steht: Jenes Geistes, der einst schon am Pfingsttag seinen Vorgänger Petrus von einem Feigling in einen mutigen und unerschrockenen Zeugen Christi verwandelte (Apg 2,14-36). Zu diesem Petrus hatte einst Christus selbst gesagt: „Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht erlischt!“ und ihm den Dienst aufgetragen, die Brüder zu stärken (Lk 22,32).

Die Stärkung, die unser „Papa“ Johannes Paul II. der Kirche geben wollte und gibt, ist vor allem die Stärkung im Glauben. Mehr noch: Der höchste Ausdruck des Glaubens ist die Hingabe an Gott! Welch tödliche Gefahr für die Kirche, wenn sie nach einem so großartigen Konzil sich nur in Äußerlichkeiten ergeht. Dabei müßte man es doch langsam erkennen: An den Strukturen, an

Äußerlichkeiten, an Diensten und Ämtern, an Formen und Riten wurde nachkonziliar doch wirklich schon genügend herumgebastelt, von links wie von rechts. Gebracht hat es wenig bis gar nichts.

Wo heute Erneuerung sichtbar ist – und es gibt genügend Zeichen –, da kommt sie einzig aus der lebendigen Innerlichkeit, aus der gläubigen Hingabe. Und genau zu dieser nachkonziliaren Erneuerung hat Johannes Paul II. von Anfang an das einzig richtige und wirksame Programm vorgegeben: Die Kirche kann nur lebendig sein aus der Hingabe an die Wirklichkeit Gottes!

Im Wappen dieses Papstes steht das Kreuz für den Sohn, der sich Gott hingibt. Im Wappen steht das M für Maria, die sich dienend Gott hingibt. Und im Wappen steht das „totus tuus“, das „ganz Dein“, als Aufforderung an uns, uns selbst ganz hinzugeben. Die vollkommene Hingabe an Maria, der das „totus tuus“ gilt, und durch sie an Jesus, ist für diesen Papst keine Lehre, sondern sein persönlicher Lebensinhalt. Darum darf man das „ganz Dein“ nicht bloß als eine fromme Marotte des Papstes verstehen, sondern als sein Programm zur Erneuerung der Kirche!

Johannes Paul II. ist wirklich unser Papst, unser „Papa“. Kein grausamer Tyrann, der sich hinter mittelalterlichen vatikani-

sehen Behörden versteckt und dem man kurzzeitig und unbarmherzig ein „los von

Rom“ entgegenhalten müßte! Unser Papst ist der treue Zeuge, der uns durch sein Gebet, seine Hingabe, seine Aufopferung ermutigt, uns neu von der Wirklichkeit des Evangeliums erfassen zu lassen, auch wenn wir dadurch Wege gehen müssen, die abseits von Zeitgeist und Lifestyle liegen.

Unseren Papst müssen wir ehren wegen seines Amtes und lieben wegen seiner Person! In diesem Vater erkennt der Glaube den Stellvertreter Christi, des Guten Hirten, der sein Leben hingibt für die Schafe. Oder wie Erzbischof James Francis Stafford 1997 in Paris vor 1,2 Millionen Jugendlichen sagte: „Durch Sie, Heiliger Vater, erkennen wir, was es heißt, einen heiligen Vater zu haben!“

Worte des Papstes

Stellvertreter Christi

Der Papst wird auch als „Stellvertreter Christi“ bezeichnet. Dieser Titel muß im Gesamtzusammenhang des Evangeliums gesehen werden. Bevor Jesus in den Himmel auffuhr, sprach er zu den Aposteln: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“. Obschon Er unsichtbar ist, ist Er doch in Seiner Kirche persönlich gegenwärtig. Und ebenso dank der Taufe und der anderen Sakramente in jedem einzelnen Christen. Aus diesem Grund pflegte man bereits zur Zeit der Väter zu sagen: „Christianus alter Christus“ (der Christ ist ein zweiter Christus), und wollte damit die Würde des Getauften und seine Berufung zur Heiligkeit in Christus betonen. Ganz besonders gegenwärtig ist Christus außerdem in jedem Priester, der in persona Christi die Eucharistie feiert oder die Sakramente spendet.

Aus diesem Blickwinkel heraus nimmt der Ausdruck Stellvertreter Christi seine wahre Bedeutung an: Er meint weniger Würde als vielmehr Dienst. Damit will er die Aufgaben des Papstes in der Kirche unterstreichen, sein Petrusamt, das auf das Wohl der Kirche und der Gläubigen ausgerichtet ist...

Im übrigen wird nicht nur dem Papst dieser Titel verliehen. Jeder Bischof ist „Vicarius Christi“ in bezug auf die ihm anvertraute Kirche. Der Papst ist es bezüglich der römischen Kirche und durch sie in bezug auf jede Kirche, die in Gemeinschaft mit ihr steht...

Wenn man nun mit diesem Titel die Würde des Bischofs von Rom bezeichnen will, so darf man sie nicht getrennt sehen von der Würde des gesamten Bischofskollegiums, da sie eng mit dieser und auch mit der Würde jedes einzelnen Bischofs, jedes Priesters und eines jeden Getauften verbunden ist.

Von Johannes Paul II.

Auszug aus „Die Schwelle der Hoffnung überschreiten“ Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg 1994, 253 Seiten

Ein Papst, der die totale Hingabe wirklich lebt

Die Sonderstellung des Petrus tritt in den Schriften des Neuen Testaments sehr oft hervor, vor allem in den Evangelien und in der Apostelgeschichte.

Petrus ist der Erste im Kreis der Zwölf, nicht etwa, weil er sich diese Stellung angemessen hätte, sondern weil Jesus es so wollte. Ausdrücklich wird er zum Fels der Kirche bestellt, wie es bereits sein Name zum Ausdruck bringt (Mt 16,18).

Im Alten Testament ist es Abraham, der Stammvater des Gottesvolkes, der als Fels bezeichnet wird. Aber nicht nur er, auch Gott wird im Alten Testament als Fels bezeichnet. Analog dazu ist im Neuen Testament nicht nur Petrus der Fels, sondern auch Christus. Der Orientale weiß um die Bedeutung des Felsenfundamentes für die Festigkeit und Dauerhaftigkeit des Hauses.

Wie Abraham der Fels ist in Abhängigkeit von Gott, so ist es Petrus in Abhängigkeit von Christus. Wie das alte Gottesvolk seinen letzten sichtbaren Halt in Abraham hatte, so hat ihn das neue in Petrus. Wie Abraham der Vater des Glaubens in der alten Gottesgemeinde ist, so ist es Petrus in der neuen.

Der Anlaß für seine besondere Berufung sind nicht seine persönlichen Qualitäten. Von ihnen her ist er alles andere als der „Felsenmann“. Aber, so beobachten wir immer wieder in der Heilsgeschichte, Gott sieht bei der Berufung nicht auf persönliche Vorzüge. Diesem „Felsenmann“ übergibt Jesus die „Schlüssel des Himmelreiches“. Das heißt: Er bevollmächtigt ihn zum Dienst am Wort und zur Leitung.

Diese Bevollmächtigung bekräftigt Er durch die Binde- und Lösegewalt (Mt 16,19). Darüber hinaus beruft Jesus ihn, „die Brüder zu stärken“ (Lk 22,32) und „seine Schafe zu weiden“ (Joh 21,15ff). Damit erteilt Er ihm eine besondere missionarische und seelsorgliche Autorität. Diese hat er zwar, wie die Evangelien bezeugen, mit den übrigen Jüngern der Zwölfergruppe gemeinsam, ihm kommt sie jedoch in einer besonderen, führungs-mächtigen Weise zu. Darum

Der Petrusdienst: Biblisch begründet und zeitlos

Heute wichtiger denn je

Von Joseph Schumacher



Die Weltkirche braucht den Dienst der Einheit dringender als die Urkirche

wird, was allen gemeinsam zugesprochen wird, ihm noch einmal allein zugesprochen.

Seine spezielle Berufung steht im Dienst der Einheit der Kirche. Deshalb ist nur er der Fels, deshalb ist er allein das Fundament der Kirche. Das heißt: Die Stellvertretung Jesu ist bei ihm eine andere als bei den übrigen Aposteln, sofern er deren Vollmacht in letzter Weise zusammenfaßt und vereinheitlicht.

... Die Fortdauer des Petrusamtes ist zwar nicht ausdrücklich im Neuen Testament festgelegt, sie folgt aber aus dem Wesen dieses Amtes. Wenn Petrus am Anfang den Auftrag und die Befähigung erhält, das Fundament der Kirche zu sein und ihr Dauerhaftigkeit und Festigkeit zu verleihen, sie in der Einheit zu bewahren, so muß er Nachfolger haben, da diese Aufgabe erst mit dem Wachsen der Gemeinschaft ihre eigentliche Bedeutung gewinnt. Für eine zeitlich begrenzte Fundamentsetzung hätte Jesus selber als Fundament genügt. Würde die Kirche für alle Zeiten gegründet, bedarf sie für immer des wirksamen Fundamentes. Wenn schon die kleine Gemeinde des Anfangs der einheitsstiftenden Aufgabe des Petrus bedarf, um wieviel mehr dann die Weltkirche!

... Das Petrusamt, das keimhaft im Neuen Testament angelegt ist, hat sich in der Geschichte mehr und mehr entfaltet. Fak-

tisch ist es auf die Bischöfe von Rom bzw. auf den jeweiligen Bischof von Rom übergegangen. Der Vorrang des römischen Bischofs tritt in der Kirche zunächst nur verhalten hervor. Nur in ganz dringenden Fällen greift der römische Bischof ein.

Aber bereits im ausgehenden ersten Jahrhundert wird er in dieser Hinsicht tätig. Immer deutlicher tritt er so als der zweite Steuermann der Kirche nach Christus hervor, qualifiziert er sich als der, der auf dem Lehrstuhl Christi sitzt, dem alle Brüder gehorchen müssen. Deshalb wenden sich die Bischöfe in strittigen Fragen mehr und mehr an Rom oder suchen hier Unterstützung. Selbst Häretiker bemühen sich darum, den Bischof von Rom auf ihrer Seite zu haben.

Er ist es, der in den großen Streitfragen der ersten Jahrhunderte die Entscheidungen fällt. Augustinus (gestorben 430) beschreibt diese Situation, wenn er in einer Predigt erklärt: „Da Rom gesprochen hat, ist die Angelegenheit erledigt“ (Roma locuta, causa finita)...

Eine besondere Belastung für das Petrusamt waren im ersten Jahrtausend die politischen Aufgaben, die den Päpsten zuwuchsen, seitdem die römischen Kaiser in Byzanz residierten. Sie lenkten die Päpste von ihren geistlichen Aufgaben ab und verdunkelten ihre eigentliche Beru-

fung. Den Einsatz für die weltlichen Belange nahmen sie als Hypothek mit ins zweite Jahrtausend.

Eine besonders unselige Folge des politischen Papsttums ist das Exil von Avignon (1309-1377), mit dem sich daran anschließenden großen abendländischen Schisma (1378-1417). Die Auseinandersetzungen mit dem Kaisertum und den aufstrebenden Nationalstaaten brachten das Papsttum in Mißkredit. In geradezu grotesker Weise wurde das biblische Petrusamt schließlich durch die Renaissance-Päpste entstellt.

Die weltliche Herrschaft der Päpste wurde theoretisch durch die katholische Reform im 16. Jahrhundert überwunden, praktisch ging sie mit der Aufhebung des Kirchenstaates im Jahre 1870 zu Ende. Die politische Verfremdung des Papsttums ist beklagenswert, es hielt sich in ihr jedoch das ursprüngliche Petrusamt, die Verantwortung des römischen Bischofs für die Gesamtkirche, die immer wieder durch Eingriffe in das Leben der Kirche und durch Reformen ins Bewußtsein gehoben wurde.

Hat sich das Papsttum auch in den Jahrhunderten entwickelt, so

ist es doch biblisch grundgelegt und war in seinem geistlichen Anspruch stets in der Kir-

che bedeutsam. Deshalb kann die Kirche aus Treue zu ihrem Herrn und zur Offenbarung nicht auf das Papsttum verzichten, wengleich es eine Glaubenswirklichkeit darstellt, die mehr als andere Glaubenswirklichkeiten den Abgrund zwischen evangelisch und katholisch deutlich macht und das ökumenische Gespräch immer wieder an seine Grenzen führt.

Leider war das Papsttum politisch verfremdet

Der Autor ist Professor für Fundamentaltheologie in Freiburg, sein Beitrag ein Auszug aus „Wenn nur diese Hierarchie nicht wäre!“ in „Plädoyer für die Kirche“ (Michael Müller, Hrsg., nm verlag, Aachen 1991)

Jahr für Jahr berichten die Medien über beachtliche Zahlen von Kirchenaustritten – in Österreich, Deutschland, in den USA... Unbeachtet bleibt, daß gar nicht so wenige Menschen in die katholische Kirche zurückfinden, nach einer bewußten Entscheidung. Dazu ein Bericht aus den USA:

Erstaunlich, wir sind in unseren Tagen Zeugen einer der fruchtbarsten Perioden in der Geschichte der katholischen Kirche Amerikas für das Charisma der Versöhnung mit Rom. Die Elite junger Löwen des christlichen Glaubens, die aus den verschiedensten kirchlichen Traditionen kommt – oder aber auch aus keiner solchen –, sammelt sich langsam in der Einheit mit Rom. Die Gnade Gottes wirkt mächtig mitten unter uns, vielleicht, weil wir es so wenig verdienen.

Seit der Reformation haben zu allen Zeiten „tröpfelweise“ Protestanten zur Kirche zurückgefunden. Aber dieses Tröpfeln wurde zuletzt zu einem Strom; und viele fragen sich, ob es eine Flut werden wird. Aus vielen Teilen der Christenheit gibt es Bekehrungen zur katholischen Kirche...

Für einige begann die Reise in die katholische Kirche damit, daß sie zu der überraschenden Schlußfolgerung gelangten, daß die beiden Pfeiler der reformatorischen Lehre – *sola fide* (daß wir nur durch den Glauben gerechtfertigt sind) und *sola scriptura* (daß nur die Bibel in Fragen des Glaubens und der Moral Autorität besitzt) – selbst unbiblich sind. Das zu erkennen, kann eine tiefe Krise auslösen. Sind diese beiden Lehren nämlich nicht wahr, so bleibt für die Reformation nur eher wenig Rechtfertigung über.

Der ehemalige Pastor der Presbyterianer, Scott Hahn – er ist mittlerweile Professor für Theologie an der Franziskanischen Universität in Steubenville und bekannt für seine begeisterte Verteidigung des katholischen Glaubens – erkannte zunächst das Zusammenbrechen von *sola fide*. „Luther und Calvin sagten oft, daß dies der Artikel sei, mit dem die Kirche stehe und falle. Für sie war das der Grund, warum die Katholische Kirche gefallen und der Protestantismus

Wenn evangelische Christen katholisch werden

Ohne Lehramt keine Bibel

aus der Asche erstanden war. *Sola fide* war das Material, auf dem die Reformation aufbaute, und ich kam zu dem Ergebnis, daß der Heilige Paulus dies nie gelehrt hatte“, schreibt er in „Rome Sweet Home“, dem Buch, in dem er und seine Frau ihre Bekehrung beschreiben.

Einige Zeit danach stellte ein Student Hahn eine Frage, die seine zweite Säule zum Einsturz brachte: Wo lehrt die Bibel, daß die Schrift allein unsere einzige Autorität sei? Hahn

durchsuchte verzweifelt die Schrift und befragte protestantische Theologen auf der Suche nach einer Antwort auf diese Frage, aber es gibt diese Antwort nicht. Er überlegt: „Ist es nicht eine Ironie? Wir bestehen darauf, daß Christen nur das glauben dürfen, was die Bibel lehrt. Aber die Bibel lehrt nicht, daß sie unsere einzige Autorität ist!“

Der jetzige Papst: attraktiv für Konvertiten

Steve Ray von Ann Arbor, Michigan, begann die katholische Kirche in Betracht zu ziehen, als einige Freunde ihn mit dem Problem konfrontierten, den der Kanon der Schrift für einen Protestanten darstellt. „Den Kanon des Neuen Testaments findet man nirgends im Neuen Testament. Und dennoch war die junge Kirche imstande, das Römische Reich zu bekehren, ohne den Kanon des Neuen Testaments geklärt zu haben.“

Er begann zu begreifen, daß es ohne die kirchliche Autorität unmöglich ist, unfehlbar zu wissen, welche Bücher zum Neuen Testament gehören. „Ein protestantischer Pastor müßte jede Ansprache mit den Worten beginnen, ‚Ich werde heute über das predigen, wovon ich hoffe, daß es Wort Gottes ist‘“, sagt Ray.

Für viele Konvertiten war die Einheit der Christen ein wichti-

ger Grund für ihre Entscheidung, katholisch zu werden. Ein Studie der Vereinten Nationen schätzt, daß es 1989 weltweit 23.000 protestantische Gruppierungen gab, wobei wöchentlich fünf neue dazukamen. Für Evangelikale wurde es zunehmend schwer, diese Zersplitterung zu erklären im Lichte des Gebetes Jesu, Seine Jünger mögen „eins sein, wie ... wir eins sind... So sollen sie vollendet sein in der Einheit.“ (Joh 17,21 ff) und der Ermahnung des Paulus: „Seid alle einmütig, und duldet keine Spaltungen unter euch.“ (1Kor1,10)

... Die Frage der Autorität ist ebenfalls von Bedeutung für diese neue Art von Konvertiten. Auch wenn die katholische Kirche wegen ihrer Zwietracht zu platzen scheint, so hält der Wagen doch irgendwann an. Immer noch wissen wir, was die Kirche als Kirche lehrt. Und in Tagen solcher Verwirrung steht Papst Johannes Paul II. wie ein Leuchtturm für viele christliche Traditionen da. Für viele Konvertiten war es von Bedeutung, einen regierenden Pontifex zu sehen, der so energisch, freimütig und – wohl am wichtigsten – heiligmäßig ist.

Als Evangelikaler, begegnete Dave Currie aus Waukegan, Illinois, im Heiligen Vater ein Paradox. „Ich bin in einer fundamentalistischen Familie aufgewachsen. Für uns mag der Papst gute Absichten gehabt haben, aber sicher war, daß er nicht die Wahrheit sprach. Wir meinten, man könne in allen wichtigen Fragen kaum falscher liegen als er und dennoch die Wahrheit sprechen. Als ich aber begann, wirklich zu lesen, was er geschrieben hatte, da entdeckte ich zunächst, daß er seine Äußerungen mit Schriftstellen pfefferte. Zweitens merkte ich, daß er Christus zutiefst liebte. Offensichtlich war auch, daß er die Kirche dazu anleiten wollte, Christus nachzufolgen. Da war also ein Mann, der – weil er sich für seine Rettung auch auf Werke verließ – zwar kein Christ sein konnte, der aber eine größere Wertschätzung und ein tieferes Verständnis für alles Christliche hatte als sonst jemand, den ich gelesen hatte.“

Von David J. Palm

Der Papst als Diener der Einheit

Wir erinnern im übrigen daran, daß Petrus von Jesus mit der Hirtenaufgabe betraut wurde, die Einheit der Herde zu wahren. Das Amt Petri ist daher auch das Amt der Einheit. Und es findet im Bereich der Ökumene seine ganz besondere Erklärung.

Die Aufgabe Petri ist, stets die Wege zu suchen, die der Wahrung der Einheit dienen. Er darf daher keine Hindernisse schaffen, sondern er muß Mittel und Wege suchen – was absolut nicht im Widerspruch steht zu der Aufgabe, die Christus ihm anvertraut: „die Brüder im Glauben zu stärken“ (vgl Lk22,32). Es ist außerdem bezeichnend, daß Christus diese Worte ausgerechnet in dem Moment ausspricht, als der

Apostel sich anschickt, ihn zu verleugnen. Es ist, als wollte der Herr selber sagen: „Erinnere dich, daß du schwach bist und daß du der ständigen Umkehr bedarfst. Du kannst die anderen stärken, wenn du dir deiner eigenen Schwäche bewußt wirst.“

Ich gebe dir als Aufgabe die Wahrheit mit, die große Wahrheit Gottes, die für das Heil des Menschen bestimmt ist. Doch kann diese Wahrheit nur durch die Liebe gepredigt und verwirklicht werden. Es ist immer notwendig, „*veritatem facere in caritate*“, sich von der Liebe geleitet an die Wahrheit zu halten (vgl Eph4,15).

Von Johannes Paul II.

Auszug aus „Die Schwelle der Hoffnung überschreiten“ Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg 1994, 253 Seiten

Der Autor ist selbst ein evangelikaler Konvertit und sein Beitrag ein Auszug aus „The Catholic World Report“, Mai 95

Wir müssen im Glauben eben nicht bei Null anfangen

Das Lehramt: eine Hotline des Glaubens

Von Weihbischof Andreas Laun

Als das 1. Vatikanische Konzil die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes verkündete, geriet die Welt in Aufruhr. Vor allem der preußische Kanzler Bismarck nahm diese katholische Lehre zum Anlaß für seinen Kampf gegen die Katholiken, die er mit fast allen Mitteln an den Rand der Gesellschaft drücken wollte. „Liebe deinen Nächsten, aber nicht die Katholiken!“, hieß es, und noch von meinem Vater, in Deutschland geboren, hörte ich: „Als ich noch ungläubig war, hielt ich die Katholiken für das Letzte und den Papst für eine Spinne, die, in ihrem römischen Netz sitzend, auf ihre Opfer wartet.“

So ganz anders ist die Lage heute nicht und auch die aggressiv-emotionale Ablehnung Roms in katholischen Kreisen hat wesentlich mit dem Papst zu tun. Von einem „katholischen“ Theologen lese ich in einem Buch aus dem Jahr 1997

zum Stichwort „Unfehlbarkeit“: Das Dogma, entstanden in der „intoleranten Atmosphäre“ des Ersten Vatikanischen Konzils hat eine Kirchenspaltung bewirkt, die Kirche „autoritär“ gemacht und die Theologie „erstarren“ lassen. Es dient „römischen Geltungsinteressen“ und nicht dem „Schutz der kirchlichen Kommunikation“. Mit einem Wort: Es muß „abgelöst“ werden von etwas anderem, ersetzt werden durch „offene ökumenische Diskussion“ und „gesamtkirchliche Mitsprache“.

Die Stoßrichtung des Hasses zeigt an, wo die Geschenke der Liebe Gottes verborgen sind! Der Katechismus sagt: „Um die Kirche in der Reinheit des ... Glaubens zu erhalten, wollte Christus seine Kirche an seiner eigenen Unfehlbarkeit teilhaben lassen.“ Und: „Die Sendung des Lehramtes ist mit dem endgültigen Charakter des Bundes verknüpft...“ Wozu gibt es also das Lehramt?

muß das Volk vor Verirrungen und Glaubensschwäche schützen und ihm die objektive Möglichkeit gewährleisten, den ursprünglichen Glauben irrtumsfrei zu bekennen.“ (KKK 888-890)

Wie gut das tut! Da ist vom „Wollen“ unseres geliebten Herrn Jesus Christus die Rede, also von dem, dessen Wollen und Tun immer nur auf unser Wohl ausgerichtet war, ist und sein wird. An den „Bund“ wird erinnert, der doch ein „Bund der Liebe“ ist, den man überhaupt nur verstehen kann im Blick auf die Liebe eines Mannes



Weihbischof Andreas Laun

zu seiner Braut und Ehefrau. Von einem die Bischöfe und den Papst verpflichtenden Dienst am Volk Gottes wird gesprochen, der niemand zwingt, sondern nur die in Freiheit ergriffene „Möglichkeit“ offenhält, dem Irrtum in Glaubensfragen zu entkommen!

Wer das liest, müßte doch eigentlich geradezu ergriffen innehalten angesichts der Größe dieses Geschenkes Jesu an Seine geliebte Braut, die Kirche.

Welcher Not begegnet dieser Dienst der Verantwortlichen am Volk Gottes? Es ist eine zweifache: Da ist einmal die bekannte Selbstverständlichkeit, daß niemand in allen Fragen des Lebens bei Null anfangen kann. Auch das größte Genie steigt auf die vielen Schultern der Vorfahren und eignet sich zunächst einmal an, was diese schon gewußt, gefunden, entdeckt, entwickelt und gebaut haben.

So auch im Glauben: 2000 Jahre lang hat die Kirche über die Of-

fenbarung Gottes nachgedacht und ist vom Geist der Wahrheit tiefer in sie eingeführt worden. Sogar wenn jemand nichts anderes zu tun hätte, als Theologie zu betreiben: Wie armselig wäre das,



was er als geistiger Robinson in den wenigen Jahren seines Lebens theologisch „entwickeln“ würde, wie irrtumsgefährdet bliebe sein klägliches Lebenswerk!

Angesichts dieser Unmöglichkeit gibt es den „Dienstleistungsbetrieb“ namens „Lehramt“, der den einzelnen entlastet und ihm Antworten „zuspielt“, die er, auf sich gestellt, in dieser Qualität und in dieser Sicherheit nie und nimmer hätte finden können. Das Lehramt ist ein Art „Hotline des Glaubens“, wenn man im „Programm“ wirklich nicht mehr weiterweiß, aber unbedingt weiter muß!

Die zweite Not ist die Verführbarkeit der Menschen, und niemand soll behaupten, er sei immun! Bekanntermaßen sind auch – oder soll man sagen „gerade“? – viele Intellektuelle und führende Leute der Ideologie Hitlers (um ein bekanntes, zur Zeit vielberedetes Beispiel zu zitieren) erlegen. Dabei war sie wahrhaftig primitiv, diese „Lehre“, und alles andere als ein schwer durchschaubarer Irrtum. Heute versteht man gar nicht mehr, daß so viele Menschen auf diese primitive Verführung hereinfliegen

konnten. Wir verstehen es nicht mehr, aber wer kann mit absoluter Sicherheit sagen: Mir wäre das nicht passiert, mich hätte diese verpestete geistige Luft von damals nicht angesteckt, ich hätte genau gewußt, daß das alles vom Teufel, vom Vater der Lüge kommt?

Diese Sicherheit hatten nur die, die wirklich auf die authentische Stimme der Kirche hörten! Vielleicht wird jemand einwenden: Aber hat denn das Lehramt selbst so gut widerstanden? Leider ist nicht der Platz, in der nötigen Genauigkeit zu antworten. Aber eines läßt sich sagen: Wer wirklich wollte, konnte auch wissen! Schon 1928 hat die katholische Kirche den Antisemitismus verurteilt, Pius XI. solidarisierte sich mit den Juden („Wir alle sind Semiten“), Pius XII. brandmarkte den Rassismus, viele Bischöfe außerhalb des NS-Machtbereichs sprachen klar und deutlich (von Frankreich bis Ungarn – solange es noch möglich war), prophetische Priester (wie P. Ingbert Naab in Bayern) und Laien (wie Dietrich v. Hildebrand) wiesen den Nationalsozialismus kategorisch zurück und sie taten es unter

Berufung auf die katholische Lehre bzw. den Katechismus (wie F. Jägerstätter)

– wer wissen wollte, wußte!

Ich bleibe dabei: Wer sich wirklich an das Lehramt hält – nicht unbedingt an die Taten so mancher Kirchenvertreter – geht nicht in die Irre und ist vor Verführung bewahrt. Dabei setze ich eine katholische Allgemeinbildung voraus und erläutere nicht näher, daß sich der Papst und die Bischöfe mit ihm in vielen Fragen auch irren können – Fragen nämlich, die nicht den Glauben und die Moral betreffen – und daß sie manchmal, wie andere Menschen auch, das Gegenteil getan haben von dem, was sie für wahr hielten.

Fortsetzung Seite 9

Es ist ein Dienst, der niemanden zwingt

Wer sich an die Lehre hält, geht nicht in die Irre

Fortsetzung von Seite 8

Das Geschenk Gottes namens Lehramt ist auf eine typisch göttliche Weise „verpackt“, nämlich menschlich! Christus hat Seiner Kirche kein Orakel mit Dämpfen und Rätselsprüchen gegeben, sondern Menschen, die auch nicht „alles wissen“, keine göttlichen Faxen erhalten und nicht in einem himmlischen Internet die Antworten abrufen können. Auch sind sie keine „Superprofessoren“ oder Denkweltmeister!

Nein, der Papst und die Bischöfe müssen die Wahrheit zunächst mühsam suchen, Menschenfurcht befällt sie, menschliche Geltungssucht stört, Allzumenschliches verzögert, aber dann setzt sich die Wahrheit durch: gegen den Zeitgeist, gegen professoralen Dünkel, gegen den Widerstand so mancher Interessensgruppen und alle nur möglichen Bedenken – Welch ein Wunder!

Der Papst, der höchste Träger dieses göttlichen Geschenkes, kommt heuer noch einmal nach Österreich. Was für eine Freude für uns alle! Er verausgabte seine Kräfte und tut es bewußt, denn nach ihm kommt ja ein anderer und wird das Leuchtfeuer der Wahrheit weitertragen, sichtbar für jeden, der hinschaut.

Wie unfehlbar ist der Papst?

Auch Päpste irren

Auch Päpste können irren. Und dies kommt, wie bei allen anderen Menschen, in der Tat auch vor, wenn sie sich auf das offene und unsichere Feld historischer Bewertungen und Beurteilungen begeben. Nichts liegt der traditionellen katholischen Glaubenslehre über den Primat des rechtmäßigen Nachfolgers Petri und seiner Funktion in der Kirche ferner, als allen Äußerungen, Stellungnahmen, Ansprachen oder auch Worten aus dem Stegreif denselben Wert an Autorität zu geben – gleichsam als würde es sich um ein „Orakel Gottes“ handeln.

So definierte auch das Erste Vatikanum, wie der Dominikaner Raimondo Spiazzi in seinem Buch „Il Papa nella Chiesa“... erinnert, „die Unfehlbarkeit in jenen definitiven und unveränderlichen Aussagen, die er „Ex cathedra“ spricht, das heißt im feierlichen und außerordentlichen Lehramt, das sich praktisch in den Definitionen der Lehre des Glaubens und der Moral ausdrückt, die der ganzen Kirche als zum „offenbarsten Glaubensschatz“ zugehörig vorgelegt werden.“

Das Konzil „enthielt sich aber von Aussagen über das sogenannte ‚ordentliche‘ Lehramt, das der Papst zur Unterweisung der Gläubigen ausübt, sowie um das ‚depositum‘ zu erhalten und zu schützen, und die Einheit im Episkopat und die Übereinstimmung aller Kirchen im Glauben an die eine Kirche zu fördern.“

Wenn also nicht einmal die Unfehlbarkeit des ordentlichen Lehramts ausdrücklich definiert wurde, so wird deutlich, welchen Grad an Fehlbarkeit den Analysen des Papstes über die vergängliche und wechselvolle Wirklichkeit des gesellschaftlichen Lebens, der Kultur und der Geschichte zugemessen wird, und zwar nicht nur auf profaner, sondern auch auf religiöser und im engeren Sinne kirchlicher Ebene.

Ebendort, wo die Urteilkriterien des Papstes durch seine subjektiven Gedanken, seine Mentalität, seine kulturelle Bildung, seine ethnisch-anthropologische Herkunft, sein Temperament oder seine Gesundheit beeinflusst werden können...

Gianni Valente

Auszug aus 30Tage 9/96

Als Kardinal Karol Wojtyła bei den Exerzitien der Karwoche 1976 für den Vatikan zur Evangelienstelle Lk 2,34 referierte, ahnte wohl niemand, daß sich wenige Jahre später die Worte des greisen Simeon am nunmehrigen Stellvertreter Christi auf so tragische, aber doch fruchtbare Weise erfüllen würden. Am 13. Mai 1981 haben die Schüsse auf dem Petersplatz nicht nur gezeigt, daß „viele durch ihn zu Fall kommen“, sondern besonders, daß auch „viele (durch ihn) aufgerichtet werden“.

Dafür gab ein erfahrener Beichtvater der St. Peter-Basilika ein beredtes Zeugnis: „Als Beichtvater... habe ich erfahren, daß in den Tagen nach dem Attentat so viele Bekeh-

Leiden, das Frucht bringt

rungen stattgefunden haben wie noch nie. Die Menschen sind aufgewacht. Diese Gotteszulassung war nötig, damit die Menschen aufgerüttelt werden und erkennen können, wo die Wahrheit ist und wo die Lüge, wo die Gerechtigkeit und wo das Unrecht, wo die Liebe ist und wo der Haß. Durch sein Blut und seine Schmerzen hat der Hl. Vater die Welt gerührt, und die dadurch verursachten Bekehrungen waren so zahlreich... Gebe Gott, daß diese Ernte die ganze Welt erfaßt.“

Papst Johannes Paul II. sprach schon einen Tag nach seiner Wahl zu Kranken, er wolle seinen päpstlichen Dienst vor allem auf jene stützen, die leiden. Er sah nun gerade den Sinn seines Leidens, das er in Verbundenheit mit dem Leiden Christi annahm, in der „unvergleichlichen Kraft für die Verwirklichung des göttlichen Heilsplanes“.

Und der Hl. Vater leidet auch heute noch für Kirche und Welt. Sei es, daß ihm der Wind aus den eigenen Reihen entgegen bläst, sei es wegen seiner angegriffenen Gesundheit. Vielleicht wird man einst erkennen, daß es das größte Verdienst Johannes Paul II. war, für die Kirche zu leiden. Dies hebt ihn deutlich von jenen Gegnern ab, die meinen, sie litten an der Kirche. Auch darin zeigt sich, daß dieser Papst wahrer Stellvertreter Christi ist. Und es macht letztlich seine Größe aus.

Martin Huber

Begegnung bei der Generalaudienz

Die Silberhochzeit der Eltern und die Erstkommunion der Tochter wollten die Familie González-Barros (siehe S. 12-14) in Rom feiern. Das Mädchen beschloß daraufhin, dem Papst einen Brief zu schreiben. Darin teilte sie dem Papst mit, sie sei ein kleines Mädchen, das ihre Erstkommunion empfangen würde. Sie schrieb ihm auch, daß sie für ihn bete und ihn „bis zum Wahnsinn“ liebe. Die Mutter wollte ihr das „bis zum Wahnsinn“ ausreden, doch Alexia blieb dabei. Sie liebe ihn nicht nur sehr, sondern eben *wahnsinnig*.

Silberhochzeit und Erstkommunion wurden zu einem wunderschönen Fest. Anschließend versuchte Alexias Vater Karten für die Generalaudienz zu bekommen. Irrtümlich geriet er ins Staatssekretariat. Dem Monsi-

Ein Busserl vom Papst

gnore, bei dem er landete, erzählte er auch von der Silberhochzeit und der Erstkommunion der Tochter. Dieser versprach Karten für die Audienz ins Hotel zu senden und meinte, der Papst würde bei der Audienz etwas über ihre beiden Feste sagen.

Auf dem Weg zur Audienz wollten Alexias Eltern sie dazu bewegen, den Brief in ein Postkastel zu werfen oder ihn einem Schweizergardisten zu übergeben. Nein, sie würde das persönlich machen, meinte Alexia.

Der Petersplatz war schwarz von Menschen. Nach seiner Ansprache segnete der Papst besonders jene, die ihre Silber-

hochzeit feiern, und alle Kinder, die eben ihre Erstkommunion empfangen hatten! Als er dann die Stufen der Estrade herabstieg, lief Alexia vor bis zu den Schranken. Eine Mexikanerin hob sie darüber. Ein Mitglied der Ehrengarde setzte sie auf der anderen Seite ab und sie lief auf den Papst zu.

Geduldig wartete sie, bis der Papst sich zu ihr hinunterbeugte und reichte ihm den Brief. Der Papst nahm ihn, machte ihr ein Kreuzzeichen auf die Stirn und gab ihr ein Busserl. Daraufhin begleitete Alexia ihn weiter zu den Kranken und den Priestern. Als er sich anschickte wegzugehen, stellte sie sich auf die Zehenspitzen und deutete, sie wolle ihn umarmen. Der Papst beugte sich zu ihr und umarmte sie mit den Worten: „Wie ist sie doch zärtlich...“ **AG**

In seinem Buch „Salz der Erde“ (es ist als Interview gestaltet) wird Kardinal Joseph Ratzinger auch nach seiner Beziehung zu Papst Johannes Paul II. gefragt.

Herr Kardinal, es heißt, der Papst habe schon mal Angst vor Ihnen. Er überlege dann: Um Gottes willen, was wird wohl Kardinal Ratzinger dazu sagen?

Kardinal Ratzinger (amüsiert): Das könnte er vielleicht humorvoll sagen. Aber Angst hat er bestimmt nicht vor mir!

Wenn Sie mit dem Papst zusammen sind, gibt es da ein gewisses Zeremoniell?

Ratzinger: Nein.

Beten Sie vorher?

Ratzinger: Nein, muß ich leider gestehen, das tun wir nicht, wir setzen uns miteinander an den Tisch.

Man kommt herein und gibt sich die Hand?

Ratzinger: Ja. Ich warte zunächst, dann kommt der Papst, wir geben uns die Hand, setzen uns miteinander an den Tisch, dann folgt meist ein kleiner persönlicher „Tratsch“, der noch nichts mit Theologie zu tun hat. Normalerweise trage ich dann die Anliegen vor, der Papst stellt seine Fragen, und daraus kommt dann wieder ein Gespräch zustande.

Äußert er sich sehr konkret?

Ratzinger: Je nach Thema. Bei manchen Themen wartet er im wesentlichen ab, was wir sagen. Zum Beispiel die Frage, wie soll die Aufnahme der konvertierten Anglikaner in die katholische Kirche erfolgen. Da müssen Rechtsformen gefunden werden. Da mischt er sich ganz wenig ein, das sagt er nur: „Seid großzügig.“ Aber wie man es dann genau macht, das interessiert ihn nicht so sehr. Dann gibt es andere Themen, die ihn sehr lebhaft beschäftigten, alles, was im Themenkreis der Moral steht, ob es Bioethik, Sozialethik ist, der ganze philosophische Kreis, alles, was an Philosophie heranrührt. Oder eben auch der ganze Bereich Katechismus und Glaubenslehre. Das interessiert ihn sehr persönlich, und da gibt es dann wirklich intensive Gespräche.

In welcher Sprache unterhalten Sie sich?

Über die Zusammenarbeit im Alltag

Der Papst hört zu

Ratzinger: Wir sprechen Deutsch miteinander....

Sie haben dieses Pontifikat wesentlich mitgeprägt. Ohne diese spezielle Verbindung Wojtyla-Ratzinger hätte sich wohl die Kirche am Ende des Jahrtausends anders entwickelt.

Ratzinger: Das ist eine Frage, auf die ich natürlich nicht antworten kann. Aber ich würde auch davor warnen, meine Rolle zu überschätzen. Natürlich habe ich eine wichtige Aufgabe, der Papst hat Vertrauen zu mir, wir haben ganz wichtige doktrinale Fragen immer miteinander besprochen, tun das auch weiterhin. Insofern habe ich in der Lehrverkündigung des Papstes natürlich ein Wort mitgeredet und etwas mit beigetragen, was sicher auch die Gestalt des Pontifikats geprägt hat. Aber der Papst hat sehr wohl seine ganz eigene Linie.

Er hatte ja schon bevor ich kam mit diesem Triptychon – den drei Rundschreiben über den Erlöser der Menschheit, über den Heiligen Geist und über das Erbarmen Gottes – begonnen. Hinzu kommt der ganze Sektor Sozialethik, also die drei Rundschreiben, die er zu dem

Problem der kirchlichen Soziallehre verfaßt hat. Das sind Dinge, die sehr tief aus seiner eigenen Lebenserfahrung, seiner eigenen Philosophie aufgestiegen sind. Auch der drängende ökumenische Impuls, der ihn bewegt, ist etwas, was ganz tief in seiner eigenen Seele, in seiner eigenen Persönlichkeit verwurzelt ist – „verwurzelt“ ist vielleicht ein zu undynamischer Ausdruck, also was in ihm arbeitet und wirkt. Andererseits hat er natürlich die großen Fragen, die zu behandeln waren, mit mir ausgetauscht, aber nicht nur mit mir. Hier hat sich ein tiefer innerer Einklang herausgestellt. Irgendwann wird dann die Christenheit und die Menschheit einmal darüber urteilen, ob das gut für sie gewesen ist.

Wie sieht denn die Zusammenarbeit praktisch aus? Sehen Sie sich häufig?

Ratzinger: Da gibt es zunächst einmal den Routinestrang. Der Präfekt der Kongregation hat normalerweise jeden Freitagabend Audienz beim Papst und überbringt die Resultate der Kardinalskongregation (einmal im Monat macht das der Sekretär, manchmal fällt die Audi-

enz auch aus). Das ist der normale Strang, daß auf diese Weise unsere Arbeit dem Papst vorgestellt wird. Der Papst hat auch die Akten in Händen. Wir besprechen die Ergebnisse, der Papst fällt dann die Entscheidung. Zusätzlich gibt es Treffen, die zu außergewöhnlichen Situationen anberaumt werden.

Schon Paul VI. hatte sich den Dienstag immer freigehalten, und der jetzige Papst hat das übernommen. Er nützt das gern, um etwa eine oder eineinhalb Stunden vor dem Mittagessen eine Gesprächsgruppe zu versammeln, die dann noch mit ihm zu Mittag ißt, so daß man von 12 bis 15 Uhr miteinander diskutieren kann. Das kommt in relativer Regelmäßigkeit vor und ist der zweite Strang von Begegnungen. Da ist der Kreis etwas größer... Der Papst versammelt je nach Bedarf eine unterschiedlich zusammengesetzte Gesprächsgruppe – oder zum Beispiel auch eine ganze Gruppe von Bischöfen eines Landes –, in der zunächst die einzelnen Personen kurz ihre Position vortragen, so daß daraus dann eine Diskussion entsteht. Das heißt, der Papst will zunächst die Informationen kennenlernen, um die Argumente der beiden Seiten, wenn sie verschieden sind, zu verstehen und um so allmählich die richtige Entscheidung herankommen zu lassen...

Auszug aus „Salz der Erde“ DVA, Stuttgart 1996, 302 Seiten

Begegnung eines mongoloiden Jugendlichen mit dem Papst

Die Mutter eines mongoloiden Buben war dabei, als der Papst im Sommer des Vorjahres das Grab seines Freundes Jérôme Lejeune, des großen Arztes und Förderers mongoloider Kinder, besucht hat. Sie erzählt:

Ich weiß nicht, ob Clemens bewegt war, als der Wagen des Papstes in den Friedhof einbog.... Was mich betrifft, so war ich zunächst berührt zu sehen, daß man den Papst zwei Minuten lang im Wagen eingesperrt hielt. Folgsam wartete er auf die Genehmigung der Sicherheitsdienste.

Aus seinem dunklen Käfig winkte er der kleinen Gruppe zu. Dann ist er ausgestiegen und die Zeit stand still. In diesem Mann mit dem von Krankheit und Schmerz gezeichneten Gesicht

Dann sah er Clemens lange an

haben wir den Schmerzensmann auf uns zukommen sehen.

Unter einer stechenden Sonne ist der Papst auf uns zugegangen in diesem in der Landschaft verlorenen Friedhof voller Kinder: Professor Lejeunes 25 Enkeln und unser Sohn. Er hat einen nach dem anderen begrüßt und angehört, die drei jungen Behinderten, darunter unser Clemens, den alten Pfarrer von Chaló, erschüttert, daß der Papst auch auf ihn zugegangen war.

Clemens hat ihm eine Zeichnung mit Bären – seinen Lieblingen – geschenkt. Das Blatt war mit den von seiner Hand geschriebenen Worten geschmückt: „Heiliger Vater, ich bete viel für dich. Zwei meiner Brüder, die im Himmel sind, beten auch viel für dich.“

Zweimal hat ihn der Papst nach seinem Vornamen gefragt. Vielleicht hatte er das erste Mal schlecht gehört? Dann hat er Clemens lange angeschaut. Lange haben sie einander angeblickt. Dieser Blick, dieser Austausch von Blicken – das werden wir nie vergessen. Als er Clemens verließ, hat Johannes Paul II. ihm gesagt: „Hab' Mut“.

Der Mut des Papstes hat Clemens Mut gemacht. Vielleicht hat Clemens' Mut auch den Papst ermutigt?

Catherine

Famille Chrétienne v. 4.9.97

An der Fassade der Kathedrale von Tours, wo eine Begegnung des Papstes mit den Randgruppen der Gesellschaft vorgesehen war, stand vor dessen Besuch im Herbst 1996 ein Graffiti zu lesen: „Gott ist tot. Worauf wartest Du noch, Johannes Paul, um ihm nachzufolgen?“

Zugegeben, nicht alle Angriffe auf den Papst sind so geschmacklos, aber zahlreich sind sie und sie kommen aus allen Ecken: Aus bischöflicher Feder erfuhren wir von seiner „Unbarmherzigkeit“, „Spiegel“-Herausgeber Augstein nannte ihn einen bornierten Heiligen. Léon Schwarzenberg forderte das Europa-Parlament auf, den Papst wegen dessen Äußerungen in Sachen Kondomen zu verurteilen, und der Theologe Hans Küng bezeichnete ihn als Autor von „Antidokumenten“, der die Kirche in eine Sackgasse führe.

Der Papst stößt also auf massiven Widerstand. Besonders in Westeuropa bekommen wir ihn einseitig präsentiert: zu alt, zu krank, um seine verantwortungsvolle Aufgabe wahrzunehmen, zu konservativ, ja reaktionär, sexualfeindlich... Er reise zu viel, was der Leitung der Kirche schade und enorme Kosten verursache. Insgesamt: Höchste Zeit für einen Rücktritt.

Auf solche Art präpariert übersehen viele, welches erstaunliche Werk Gott durch diesen besonders begnadeten Mann in den letzten zwei Jahrzehnten gewirkt hat. Steht Johannes Paul II. nicht wie ein Bollwerk des Glaubens in dieser Zeit? Er spricht die ihm anvertraute Wahrheit gelassen, konsequent, verständlich und ohne Schielen auf Applaus in eine Welt, die wegen ihrer wachsenden Unüberschaubarkeit so dringend der Orientierung bedarf.

Und er wird gehört – noch dazu von der Jugend. Man denke nur an die Weltjugendtreffen. Allein die letzten beiden mobilisierten Millionen: Manila – vier, Paris – 1,2 Millionen begeisterte, ergriffene, betende, lachende junge Menschen! Viele von ihnen werden wohl mit der Ahnung, viele mit der Gewißheit heimgekehrt sein: Gott ist in unseren Tagen lebendig! Er wirkt mit Macht. Die Kirche bleibt jung. Ihre Botschaft fordert, aber

Ein Papst, der unverdrossen Hoffnung predigt und lebt

Prophet einer neuen Zeit

sie weist Wege mitten im Chaos unserer Tage.

Der Papst traut den jungen Menschen Umkehr zu, ermutigt sie, auf neuen Wegen zu wandeln und er hat recht damit. Denn wie man aus zahlreichen Interviews erfahren konnte, sind für viele Junge der Einsatz für den Mitmenschen, die lebenslange Treue, die Bejahung des Lebens von Anfang an durchaus attraktiv – Haltungen, die vielfach als längst passé karikiert werden.

Er spricht die Menschen von morgen an, die mutigen, die bereit sind, gegen den heutigen Strom zu schwimmen. Was seine Zuhörerschaft anbelangt, nimmt er es leicht mit Popfestivals auf. Wohl niemand in der Geschichte ist so vielen Zeitgenossen begegnet wie Johannes Paul II. Ein Papst, der so herausfordert, hat verständlicherweise Feinde, auch in den eigenen Reihen. Für viele ein Ärgernis ersten Ranges.

Wenn uns immer wieder die Krise der Kirche vor Augen gehalten wird, so ist das eine Irreführung, die besonders liebevoll im deutschsprachigen Raum gepflegt wird. Aber in weiten Teilen der Welt blüht die Kirche auf: Während des Pontifikats Johannes Pauls II. erlebte die katholische Kirche weltweit einen enormen Aufbruch. Seit den siebziger Jahren hat sich die Zahl der Katholiken verdoppelt. In Afrika, in Lateinamerika, in Indien, in Korea – alles Länder, die der Papst besucht hat – wirkt der Heilige Geist mit Macht.

Längst ist auch die Krise der Priester- und Ordensberufe überwunden, die Talsohle durchschritten. Kein Wunder: Johannes Paul II. wird nicht müde, die Schönheit und Größe dieser Berufungen ins Licht zu rücken.

Er selbst ist ja das beste Beispiel für die besondere Begnadung, die Gott Seinen Priestern



Botschaft für die Menschen von morgen

zuteil werden läßt. Wieviele Leute, die Gelegenheit hatten, mit dem Papst Eucharistie zu feiern, berichten von der erfahrbaren Veränderung und Bestärkung, die ihm offensichtlich aus dem Opfer Christi entgegenströmen.

Es grenzt an ein Wunder, zu welchen Leistungen der Herr diesen mittlerweile so gebrechlichen Mann befähigt. Erst vor einigen Wochen war er bis 38° und 100 Prozent Luftfeuchtigkeit tagelang in Nigeria unterwegs.

Die Menschen haben ein Gespür dafür: In Johannes Paul II. begegnet man einem von Gott durchdrungenen Mann. Er ist kein

Kirchenfunktionär, kein Selbstdarsteller, kein weltfremder

Frömmeler. Er

steht mit beiden Beinen in der Welt und ist gerade in seiner physischen Schwäche zu jenem Felsen geworden, zu dem der Herr vor 2000 Jahren den Petrus berufen hat.

Das festzustellen, heißt nicht, einen Papstkult zu betreiben. Davor müssen wir Katholiken uns zweifellos hüten und Verständnis aufbringen für Schwierigkeiten, die unsere nicht-katholischen Glaubensgeschwister mit dem Petrusdienst haben mögen. Das Papsttum hat Jahrhunderte hin-

durch aufgrund seiner politischen, weltlichen Rolle auch Anlaß zu Ärgernis gegeben.

Genau das ist aber die Neuheit des 20. Jahrhunderts, daß mit dem Wegfall ihrer weltlichen Macht die Päpste nun ihre eigentliche Aufgabe, Diener der Einheit und Zeugen der Wahrheit zu sein, unbehindert wahrnehmen können. Und Johannes Paul II. tut dies in hervorragender Weise. Wie oft ist er nicht auf unsere getrennten Brüder zugegangen! Unermüdetlich – auch wenn das Echo nicht immer wie erhofft ausfällt.

Bleibt noch, ein Charisma dieses Papstes hervorzuheben: Seine Furchtlosigkeit. „Non abbiate paura!“ – „Fürchtet euch nicht!“ Nie werde ich den Wiederhall dieser Worte bei seiner ersten Ansprache 1978 auf dem Petersplatz vergessen. Kein publikumswirksamer Appell für einen besonderen Anlaß, sondern ein Anruf an Dich und mich. Es ist in unserer Zeit so naheliegend, sich zu fürchten, denn vor unseren Augen verliert die Welt ihre Überlebensfähigkeit.

Und dennoch mahnt uns dieser Prophet: „Fürchtet euch nicht!“, und verweist dabei nicht auf sich und seine Stärke, seine Einsicht und sein Durchsetzungsvermögen. Nein. Er verweist auf seinen und unseren Herrn: „Macht die Tore weit auf für Jesus Christus!“, so sein Appell.

So schwer es auch scheinen mag: Haben wir keine Angst, als nicht zeitgemäß zu gelten, wirtschaftlich unter die Räder zu kommen, kein gesellschaftliches Ansehen zu genießen, unsere Kinder an die gegenwärtigen Verführer zu verlieren, und, und... Vertrauen wir darauf, daß Gott uns auf wunderbare Weise führen und behüten wird. Papst Johannes Paul II. hat den Mut, Gott alles zuzutrauen und dem Wirken Gottes Breschen zu schlagen: in Polen, in Kuba, in Nicaragua oder in Frankreich. Selbst Attentat und Krankheit, Spott und Verunglimpfung können ihn nicht bremsen. Unermüdet verkündet er ein neues Pfingsten. Machen wir uns auf Großes gefaßt!

Christof Gaspari

In weiten Teilen der Welt blüht die Kirche auf

Es war der Name „Alexia“ und das liebe Gesicht des Mädchens auf dem Umschlag, die mich neugierig machten: „Alexia - Un sourire pour Dieu“ (Ein Lächeln für Gott), so der Titel des Buches. Es ist die wahre Geschichte eines Mädchens, das an einem bösartigen Tumor erkrankt und 10 Monate später an Krebs stirbt. Wie diese 14jährige mit ihrer Krankheit umgeht, ist unglaublich beeindruckend und berührend: Wie sie nicht nur ihre Liebe zu Jesus in dieser Zeit bewahrt, sondern diese Liebe immer tiefer und inniger erlebt und die Menschen ihrer Umgebung in diese Liebe einbezieht. Obwohl sie wie jeder in so einer Situation lieber wieder gesund würde, ist ihr doch noch wichtiger, Gottes Willen zu erfüllen – auch wenn dies bedeutet, nicht mehr zu genesen. Hier die Geschichte der tapferen kleinen Spanierin:

Alexia González-Barros wird am 7. März 1971 in Madrid geboren, für die Eltern Francisco und Ramona das siebente Kind. Beide ha-

Sie liest gerne Kriminal- und Abenteuerromane

ben schon schwere Zeiten erlebt, denn zwei ihrer Kinder sind schon vor Jahren verstorben. Sieben Jahre nach dem Tod des kleinen Javier kommt nun Alexia zur Welt. Eltern und Geschwister sind glücklich über dieses unerwartete „kleine Himmels Geschenk“, wie Alexias Mutter sie nennt. Das Kind verbringt eine wunderschöne Kindheit umgeben von der Liebe und Fürsorge von Geschwistern und Eltern. Sie hat ein liebenswertes Wesen, macht anderen gern Freude, ist fröhlich und ausgelassen. Alexia ist begeisterte Schwimmerin, liebt das Radfahren, spielt Tischtennis, macht bei Volkstänzen mit, singt gern und gut.

Ihre Eltern sind tief religiös und Mitglieder des Opus Dei. So wächst sie ganz selbstverständlich in einem Umfeld heran, in dem Glaube nichts Abstraktes ist sondern die lebendige Quelle, aus der Frieden und Einheit in der Familie entspringt. Sie ist sechs, als sie ihre Eltern bittet, ihr ein Heft zu kaufen, in dem sie ihre Gewissensforschung niederschreiben kann. Zum Beichtvater sagt sie beim ersten Treffen: „Ich heiße Alexia, bin sechs Jahre alt, es ist meine er-

ste Beichte und ich möchte, daß Sie mein Seelenführer sind.“ Auf eigenen Wunsch beichtet sie alle zwei Wochen – nicht nur weil sie mit der Mutter nachher ein Eis essen geht.

Ohne von jemanden dazu angehalten worden zu sein, hält sie schon mit acht Jahren täglich eine Zeit des persönlichen Gebets ein und liest in den Evangelien. Öfters in der Woche besucht sie die Heilige Messe. Vor Verlassen der Kirche geht sie stets Jesus im Tabernakel grüßen. Der Mutter erklärt sie: „Ich sage Ihm immer: Jesus mach', daß ich immer das tu', was Du willst“. Ihre Mutter erinnert sich noch gut, wie bewegt sie bei dieser unglaublich reifen Äußerung der Kleinen war. Bei einer der Gewissensforschungen schreibt sie „Wehleidigkeit“. Denn bei der kleinsten Schramme ist sie verzweifelt. Wie sehr wird sich das ändern! Sie ist eine gute Schülerin und ihren Klassenkameradinnen eine gute Freundin.

Launen und Wankelmütigkeit nimmt sie ihnen nicht übel. Sie ist

ein richtiges Mädchen, das sich gerne schön anzieht. Sieht sie ein hübsches Kleid in einer Zeitschrift, bettelt sie, bis ihre Mutter ihr das Modell nachnäht.

Sie liest gerne Kriminal- und Abenteuerromane und liebt es, wenn man ihr vor dem Schlafengehen noch aus einer Heiligengeschichte vorliest. Eines Tages hört sie eine Geschichte über Schutzengel. Da beschwert sich ein Schutzengel beim anderen, das Mädchen, das er betreut, sei viel anstrengender als das vorhergehende. Alexia unterbricht: „Soll das heißen, daß mein Schutzengel schon ein ‚gebrauchter‘ ist, den ein anderes Kind vielleicht vor mir hatte?“. Der später befragte Beichtvater beruhigt sie: Ihr Schutzengel sei nur für sie da. Alexia beschließt, ihm einen Namen zu geben: Hugo soll er heißen. Darauf die Mutter: „Warum Hugo?“ „Weil das ganz klar der perfekte Name für einen Schutzengel ist“, lautet die überzeugte Antwort. Jede weitere Diskussion erübrigt sich. Bis zu ihrem Tod wird sie keinen Zweifel an der fürsorglichen Begleitung ihres Schutzengels haben.

Als die Regierung 1983 ein Ge-

setz vorbereitet, das die Abtreibung erleichtert, schreibt Alexia an mehrere Zeitungen. Eine bringt ihren Leserbrief: „Ich bin 12 Jahre alt und das siebente Kind meiner Eltern. Ich danke Gott, daß er mich in einer Familie auf die Welt kommen ließ, in der sich alle über meine Geburt gefreut haben. ... Ich bitte die Frauen, ihre Kinder nicht zu töten, bitte, ... Bei uns in der Familie sind sicher alle froh, so ein Kind, das nicht gewollt ist, aufzunehmen.“

Für Alexia sind die christlichen Werte, die sie aus den Evangelien kennt, nichts, das abstrakt bleiben darf sondern etwas, das sie in ihrem Leben umsetzt.

Im Frühjahr 84 spürt sie erstmals Schmerzen in der Schulter. Sie halten an, und es werden Röntgenaufnahmen gemacht, die jedoch nichts ergeben. Sie bekommt Physiotherapie verordnet und man nimmt die Sache nicht allzu ernst. Erst als sich Koordinationsprobleme der rechten Hand einstellen, werden neuerliche Untersuchungen gemacht, die einen Bruch im Bereich der Halswirbel erkennen lassen. Alexia muß gleich im Spital bleiben und unbeweglich am Rücken liegen, um die Gefahr einer Lähmung auszuschalten. Eine Ledervorrichtung fixiert ihren Kopf und hindert sie in der Nacht am Einschlafen. Die Mutter bleibt bei ihr, verspricht ihr voll Sorge, daß Gott sie liebt: Wenn Er diese Prüfung zuläßt, so sicher nur, um Wunderbares daraus zu machen. Alexia denkt in der Nacht darüber nach. In der Früh meint sie: „Sei ganz ruhig, Mama. Ich habe nicht mehr Angst. Ich bin froh.“

Eine Operation erweist sich als unumgänglich, da Lähmungserscheinungen auftreten.

Alexia holt sich Kraft für die Operation im Gebet und bei der täglichen Kommunion. Sie freut sich, als sie erfährt, daß der Tag der Operation ein Samstag ist: der Tag der Muttergottes. So fühlt sie sich beschützt.

Die Ärzte sind mit dem Verlauf der Operation zufrieden. Ein metallenes Gestell – es hinterläßt bald Wunden am Hals – soll den Kopf des Mädchens unbeweglich halten, bis alles verheilt ist. Ein Knochenstück, aus der Hüfte entnommen, ist nun in die Bruchstelle eingesetzt. Bösartiger Tumor wurde keiner gefunden. Die Familie ist erleichtert. Arme und Beine kann Alexia nach wie vor nur wenig be-



Von Alexa Gaspari

Über das heroisch aufgef

Ein tapferes Leben

wegen. Vor allem in den Armen hat sie so starke Schmerzen, daß sie kaum schlafen kann. Dennoch behält sie ihre gute Laune. Sie hat sich vorgenommen, die Schmerzen Gott mit einem Lächeln darzubringen. Da sie Schwierigkeiten hat, selbst das Evangelium zu lesen, bittet sie die Mutter, ihr daraus vorzulesen.

An ihrem 14. Geburtstag ist sie immer noch im Spital. Die täglichen Gehübungen erschöpfen sie restlos. Dem besorgten Vater erklären die Ärzte, die Tochter müsse sich mehr anstrengen. Das Kind sei wohl zu verhätschelt! Zu Alexias Freude kann sie die Behandlung zu Hause fortsetzen.

Doch am 20. März stellt Alexia beim Aufwachen fest, daß beide Beine und der rechte Arm gelähmt sind: Neuerliche Scanner-Untersuchung, diesmal in einer anderen



Klinik. Die Diagnose: Ein Tumor, der offenbar übersehen worden war. Um ihn zu entfernen, ist eine neuerliche Operation unumgänglich, gleich am nächsten Tag.

Alexia bemüht sich, nicht zu weinen. Eine Bekannte, die sie im Spital besucht, erzählt von der Parlamentsdebatte über das Abtreibungsgesetz. Spontan erklärt Alexia, sie opfere die neuerliche Operation auf, damit das Gesetz nicht durchgehe. In der Nacht hört die Mutter, die bei ihr im Spitalzimmer schläft, wie ihre Tochter ein langes Gespräch mit Jesus führt, ein Gebet voll Vertrauen und Innigkeit. Eine große Liebe spricht aus ihren Worten.

Die Mutter fühlt sich fast wie ein Eindringling in diesen Strom der Lie-

wie häufiges Erbrechen (besonders schlimm durch die verordnete Rückenlage), unzählige Aphthen, die Essen und Sprechen bald fast unmöglich machen, der Verlust der Haare, Venenentzündungen... All das wechselt mit schmerzhaften Physiotherapien ab. Röntgenbestrahlungen verursachen Hautverbrennungen.

Wie erträgt die Kleine dieses furchtbare Leiden? Jeden Tag kommuniziert sie und dankt Gott. Hat sie große Schmerzen, so betet die Mutter für sie ein Gebet, das sich Alexia ausgesucht hat: „Gesegnet sei der Schmerz, geliebt sei der Schmerz, geheiligt sei der Schmerz, verherrlicht sei der Schmerz!“

In den schlaflosen Nächten liebt sie es, wenn ihre Mutter Szenen aus dem Evangelium nacherzählt. Um es für Alexia anschaulicher zu machen, läßt die Mutter sie als Nachbarskind der Heiligen Familie in den Geschichten mitspielen. Alexia taucht dann mit Begeisterung in die Vertrautheit das Ge-

Lächeln zu bringen: Als sie sich eines Tages im Spiegel sieht – man hat sie mit einem lilafarbenen Präparat eingeschmiert –, meint sie humorvoll: „Vorher habe ich ausgesehen wie Frankenstein. Jetzt schau’ ich aus wie Dracula!“

Als der Arzt nach der vierten Operation bei der Visite fragt, wie es ihr gehe, sagt sie – trotz der Schläuche, Gipsverbände und des Gestells auf dem Kopf: „Danke, es geht mir gut.“ „Du bist sehr stark!“, meint der Arzt. „Nein, gar nicht,“ antwortet Alexia. „Es ist nur so, daß Gott mir hilft.“ Aus dem einst wehleidigen Mädchen ist eine große Heldin geworden. Kaum, daß sie im Rollstuhl das Zimmer verlassen kann, besucht sie die Kinderstation und macht den kranken Kindern Mut.

Eines Tages bittet sie die Mutter, alle ihre Gebetsanliegen aufzuschreiben. Sie sei bei der Chemotherapie oft so schwach, daß sie nach der Kommunion nicht an alle und alles denken könne. Daher würde sie gerne nur einen Umschlag mit den Gebetsanliegen auf ihrer Brust halten und sagen: „Für all das bete ich.“ Jesus wüßte dann, wofür sie bete.

Die Liste ist sehr lang: Familienangehörige, Angestellte des Spitals, Freundin-

nen, die nicht getauften Kinder, Priester, Bischöfe und der Papst, die kranken Kinder, und all die Anliegen, von denen sie im Spital und außerhalb erfahren hat. Für sie alle opfert sie ihre Schmerzen. Außerdem bittet sie die Mutter: „Wenn ich sehr müde bin und dich bitte: Sag Jesus, daß ich Ihn liebe. Tust du das dann bitte statt mir?“

Ihre aufopfernde Haltung, ihr Durchhaltevermögen und ihr fester Vorsatz, nicht zu jammern, nötigen ihrer Umgebung Bewunderung ab. Immer wieder kommt ein Arzt oder eine Krankenschwester bei ihr vorbei und bittet sie um ihr Gebet. Gerne erfüllt sie diese Bitten. Nie vergißt sie darauf.

Eines Tages beginnen, Kopfschmerzen sie zu plagen, manchmal so arg, daß Schmerzmittel fast wirkungslos sind. Immer erschöpfter erklärt sie eines Tages: „Ich möchte jetzt in den Himmel gehen. Ich bin so müde.“ In einer Art Abschiednehmen bemüht sie sich, jedem, der ihr Zimmer betritt, etwas Liebes zu sagen: Den Schwestern und Ärzten, daß sie sie

sehr ins Herz geschlossen habe und für jeden von ihnen bete. Als wenige Tage darauf im Scanner Metastasen im Gehirn entdeckt werden, steht fest: Jeder Tag kann der letzte sein. Nichts läßt darauf schließen, daß Alexia deswegen mehr Angst hat.

Mit großer Andacht und Innigkeit vertieft sie sich ins Gebet, beichtet und verlangt nach der Krankensalbung. Nachher bedankt sie sich bei allen und auf die Frage wie sie sich fühle, meint sie: „Ich bin sehr glücklich, wirklich sehr glücklich.“

Nach Erhalt der Sakramente gewinnt sie wieder etwas an Kräften dazu. Sie fragt, ob die verstorbenen Geschwister sie wohl erkennen werden, wo sie sie doch nie gesehen hat. Die Mutter beruhigt sie: Sie würden sie sicher von hier abholen. Fieber mit über 40° stellt sich ein. Doch in tiefer Seelenruhe lebt sie die Anwesenheit des Herrn und bereitet ihre Seele auf das Treffen mit Ihm vor. In den nächsten Tagen hat Alexia die Augen meist geschlossen. Glücklich hört sie zu, wenn die Mutter Geschichten aus Nazareth erzählt. Bald verliert sie den

Schluckreflex, kann weder essen noch trinken, besteht aber darauf zu kommunizie-

ren. Obwohl es unmöglich erscheint, bereitet das dennoch keine Probleme. Wie immer hält sie dabei den Umschlag mit den Gebetsanliegen in der Hand.

Sie ist es, die den anderen diese schwere Zeit erleichtert. Ein Arzt stellt fest, daß das gesamte Personal auf diesem Stockwerk durch das Beispiel des Mädchens und durch die Ruhe, mit der Alexia sich auf den Tod vorbereitet, verändert ist. Einige hätten ihr Leben neu überdacht. Eine nicht gläubige Schwester meint: „Ich kann dieses Zimmer nicht mehr betreten, ohne tiefergriffen zu sein. Wie kann man mit einer solchen Freude sterben?!“ Viele der Angestellten und Kranken schauen bei ihr vorbei. Sie verlassen sie gestärkt durch die einfache aber übernatürliche Haltung dieses Mädchens, das für jeden ein liebes Wort hat.

Bald sieht Alexia kaum mehr etwas und in den letzten Tagen braucht sie eine Sauerstoffflasche. Das Atmen fällt ihr schwer. Am 5.

Leiden eines 14jährigen Mädchens

es Lächeln für ligen Gott

be, der zwischen Jesus und Alexia zu fließen scheint. Zuletzt sagt Alexia: „Jesus, ich möchte wieder gesund werden. Doch wenn Du es nicht willst, so möchte ich das, was Du willst.“ Was für ein unglaubliches Vertrauen! Nach der Operation eröffnet der Neurochirurg der Familie, es handle sich um einen bösartigen Tumor. Der Schock ist groß.

Mit der Karwoche, in der Alexia bewußt ihr Leid mit dem des Herrn vereinigt, setzt sich ein monatelanger Leidensweg fort: zwei weitere Operationen (eine dauert 17 Stunden und beschert ihr ein Gipskorsett und eine an den Kopf geschraubte Metallplatte), schwere Chemotherapien mit all den schrecklichen Nebenwirkungen

schehen ein. Kommen Besuche, so zeigt sie stets ihre Dankbarkeit, lächelt, plaudert und bemüht sich – trotz der Schmerzen – nichts zu tun, was ihr Gegenüber als Aufforderung zu gehen verstehen könnte.

Alexia hat sich ein Gebet ausgedacht als Dank für jene, die für sie beten oder sie besuchen kommen:

„Herr, gib denen, die für mich beten, hundertfach jedes Gebet zurück. Jeder,

der mir Gutes getan hat, soll hundertmal Gutes zurückerhalten.“ Sie klagt nicht. Bei all den schmerzhaften Behandlungen bleibt sie bis zu ihrem Tod freundlich und ruhig, bedankt sich für jeden kleinsten Handgriff.

Sie versucht die anderen zum

**In tiefer Seelenruhe erlebt
sie Gottes Gegenwart**

Vier Operationen, massive Chemotherapien...

Fortsetzung von Seite 13

Dezember bittet sie die Mutter in der Früh, Jesus zu sagen, wie sehr sie ihn liebe. Die Mutter tut es für sie: „Jesus Du weißt, daß sie sehr müde ist und nicht mehr sprechen kann aber mit jedem Atemzug liebt sie Dich. Jeder Herzschlag sagt dir, daß sie Dich liebt. Nicht wahr mein Liebling?“ „Ja“, antwortet Alexia. Etwas später als Alexias Atem schwächer wird und die Herzschläge nachlassen, spricht die Mutter zu ihr: „Du gehst nun in den Himmel, mein Liebling. Der Herr wartet auf dich, denn Er liebt dich sehr: die Muttergottes und der Hl. Joseph warten auch auf dich, um dich ganz fest zu umarmen. Die Muttergottes liebt dich ganz besonders.“ „Ja“

Ihr Vater kniet neben dem Bett und bittet: „Mutter, nimm sie in deine Arme, laß sie nicht allein, sie ist noch so klein. Hl. Joseph, Ramon Maria, Javier, Hugo begleitet sie, damit sie sich nicht einsam fühlt. Bist du glücklich, mein Liebling?“ Eine Träne rinnt über

Erschüttert nehmen viele von ihr Abschied...

Alexias Wange, und zum letzten Mal haucht sie: „Ja.“

Familie, Ärzte und Krankenschwestern sowie der Seelsorger haben erschüttert Alexias Abschied von dieser Welt beigelebt. Ihr Gesicht nimmt nach dem Tod eine überirdische Schön-

heit an. In der Spitalskapelle aufgebahrt, kommen bis spät in die Nacht Menschen von überall her, um bei ihr zu beten.

Tausende Menschen bitten sie seither um ihre Fürsprache. Ein Mädchen aus Deutschland sprach aus, was viele denken: „Der Herr hat Alexia zu Leid und Tod berufen, um anderen den Weg zu Gott zu weisen. Sie hat den rechten Weg eingeschlagen, in dem sie Christus gefolgt ist, der ihr die Kraft, den Mut und die Liebe gegeben hat, die uns Jungen von heute fehlen. Der Tod Alexias war nicht umsonst, ihr bedingungslos Ja kann uns helfen zu erkennen, daß das Wesentliche wirklich Gott ist...“

Der Seligsprechungsprozeß ist auf diözesaner Ebene abgeschlossen und in Rom im Gang.

Eine Ratzinger-Autobiographie

Streiter für den Glauben

Nach dem Erfolg des Buches „Salz der Erde“ im Vorjahr, erschien nun die Biographie von Kardinal Joseph Ratzinger, die unter dem Titel „La mia vita“ in Italien zum Bestseller wurde. Den Inhalt bilden seine Erinnerungen an die Jahre 1927-1977, die Jahre bis zu seiner Berufung zum Münchner Erzbischof. Ausführlich beschreibt er seine Kindheit in Bayern. Joseph Ratzinger wurde am Karsamstag, dem 16. April 1927 als drittes Kind einer Beamtenfamilie geboren. Sein Vater wurde als Gendarm wiederholt versetzt, so daß die Familie bis zur Pensionierung des Vaters auf Wanderschaft war. Er beschreibt, wie er als Kind die unseligen Jahre der Nazi-Diktatur heraufdämmern sah.

1943 wurde er in den Kriegsdienst zur Flugabwehr beordert, für ihn als ganz unmilitärischen Menschen keine leichte Umstellung. Er beschreibt die Gefahren, denen er sich in dieser Zeit aussetzen mußte, bis er schließlich in amerikanische Kriegsgefangenschaft geriet. Damals war für ihn schon klar, daß er eine Berufung zum Priester hatte, wie übrigens auch sein Bruder Georg, mit dem er gemeinsam 1951 die Priesterweihe empfing. Schon während des Priesterstudiums entdeckte der spätere Kardinal seine große

Vorliebe für theologische und philosophische Themen.

Spannend beschreibt er, wie schon während seiner Studienzeit die verschiedenen theologischen Strömungen aufeinanderprallten. Für ihn als jungen Theologen eine interessante Zeit.

Der Rückblick auf die Zeit als Theologe an den Universitäten Bonn, Münster, Tübingen und Regensburg nimmt einen breiten Raum in dem Buch ein. Jede dieser Stationen prägte Ratzingers theologisches Denken. In dieser Zeit lernt er die Theologen Rahner, Metz und Küng – dieser setzt sich für Ratzingers Ernennung zum Dogmatikprofessor in Tübingen ein – kennen.

Interessant beschreibt er die Jahre, die er als junger Konzilstheologe, als Berater von Kardinal Frings in Rom verbringen durfte. Dort begegnete er Theologen wie de Lubac, Congar oder Daniélou, die seine spätere Theologie mitprägen sollten.

Während der konziliaren Beratungen und Auseinandersetzungen spürte Ratzinger, daß sich etwas völlig Neues abzeichnete: Immer mehr orientierten

sich die Bischöfe an den theologischen Kapazitäten dieser Zeit, wurden gewissermaßen deren Sprachrohre. Diese Veränderung und die nachkonziliaren Parteiungen erfüllten Ratzinger mit Sorge.

Mit Hans Urs von Balthasar und anderen Theologen gründete er die Zeitschrift „Communio“, um aus der Parteienbildung herauszufinden. Bemüht um das Wesentliche, das Zen-

trum des Glaubens, fühlt sich Ratzinger auch heute diesem Anliegen verpflichtet. Erschafft es sogar, theologisch nicht gebildete Laien mit seinen Schriften zu begeistern.

Er ist seiner einfachen, bayrischen Herkunft treu geblieben, steht ungern im Mittelpunkt, wirkt zurückhaltend, ist aber deswegen nicht weniger herzlich. So konnten wir, eine Jugendgruppe aus Linz, ihn jedenfalls bei einer spontanen Begegnung heuer zu Ostern in Rom kennenlernen: Ein Diener des Glaubens für die Menschen von heute.

Christoph Hurnaus

Aus meinem Leben, DVA-Verlag, Preis: öS 263.-



Kalasantiner? – Noch nie gehört! Selbst treuen Katholiken ist es nicht zu verdenken, wenn sie noch einmal nachfragen müssen, sobald sie den Namen dieser Ordensgemeinschaft erstmals hören. Doch vielleicht ändert sich das in naher Zukunft, da die Seligsprechung des Ordensgründers P. Anton M. Schwartz demnächst zu erwarten ist.

Es war für die österreichische Monarchie eine kriegserschüttelte Zeit, als Anton Schwartz am 28. Februar 1852 in Baden bei Wien das Licht der Welt erblickte. Neben den politischen Beben dieser Zeit – Nachwehen der 48er Revolution, Loslösungsbewegung der italienischen Provinzen, Spannungen mit Preußen – war die Gesellschaft in vollem Wandel zur Industriegesellschaft begriffen.

Anton Schwartz besucht zuerst die Hauptschule in Baden, dann das Untergymnasium in Heiligenkreuz – wo er auch Sängerknabe war – und wechselt 1865 in das Schottengymnasium nach Wien. Hier reift sein Entschluß, bei den Piaristen einzutreten. Dieser vom hl. Josef Calasanz gegründete Orden widmet sich der Jugend und unterhält selber Schulen. Anton ist erst 17, als er ins Noviziat in Krems eintritt.

Bei den Piaristen maturiert er – aber nach der Matura verläßt er den Orden, da diesem von Seiten des Staates die Auflösung droht und tritt 1871 ins Wiener Priesterseminar ein. Seine Liebe zum hl. Josef Calasanz behält Anton Schwartz jedoch sein Leben lang. Aus dieser Zeit existieren erste Tagebuchaufzeichnungen.

In die Zeit als Seminarist fällt auch seine Weihe an Maria, der er dadurch Ausdruck verleiht, daß er seinem Namen „Maria“ beifügt. Trotz schwerer Erkrankungen, die sogar seine Weihe fraglich machen, wird er 1875 zum Priester geweiht.

Seine erste Wirkstätte wird Marchegg im Weinviertel, wo er von 1875 bis 1879 als Kooperator tätig ist. Mit Seeleneifer und großer Entschlossenheit, gegen den Strom zu schwimmen und eingerissene Unsitten zu überwinden, schafft er sich nicht nur

Freunde. Er wird als „Papst von Marchegg“ beschimpft und muß sich manche Verleumdung gefallen lassen. Die Predigten aus dieser Zeit sprechen von seiner brennenden Sorge um die Seelen.

1879 wird er nach Wien zurückberufen und als Spiritual bei den Barmherzigen Schwestern eingesetzt. Seit 1872 betrieben diese in der heutigen Gebrüder Lang-Gasse eine „Kinderbewahranstalt“. Von den ursprünglichen Mitarbeitern dieses kleinen Werkes waren nicht mehr viele übrig. Die Arbeit hing an einer Schwester, Magdalena Kührtreiber. Bei einem beiläufigen Besuch in diesem Haus klagte diese Schwester P. Schwartz

einen Orden für dieses Anliegen zu gründen. Den Lehrlingen, Stiefkinder der damaligen Gesellschaft, sollte eine geistliche Heimat gegeben werden. Hier sollten sie innerlich für den Einsatz draußen gestärkt und geformt werden, um die Arbeitswelt mit christlichem Geist zu durchsäuern.

Von zwei Fürstinnen unterstützt gelang diese Gründung.

Am 24. November 1889 wurde die Ordensgemeinschaft kanonisch errichtet. Nach und nach entfaltete sich der junge Baum. Niederlassungen in Wien, der

von Wien –, so war sein Leben doch von tiefem Leid um seine Gemeinschaft gezeichnet. Spannungen in der Gemeinschaft, mangelndes Verständnis für seine Vision, Austritte verwundeten sein Herz tief. Als P. Anton Maria Schwartz am 15.9. 1929 starb, hinterließ er aber doch ein Erbe,

das viele Jahre später auf neue, ungeahnte Weise seine Lebenskraft erweisen sollte.

Der Kern der Spiritualität des Stifters liegt von allem Anfang an in der Ganzhingabe an Jesus. Schon über seinen jungen Jahren als Seminarist steht diese eine Sehnsucht: ein großer Heiliger zu werden. Alles andere zählt nicht. Alle Beziehungen zu Menschen, selbst die zu seiner Familie, werden seiner Gottesbeziehung untergeordnet.

Als junger Seelsorger von Marchegg macht er in Predigten deutlich, was für ihn zählt: Die Menschen zu Gott mitnehmen. Dieses Leben ist kurz und vergeht so schnell.

Er mahnt, oft an den Tod und an das kommende Gericht zu denken. Was be-

deuten die Leiden der gegenwärtigen Zeit im Vergleich zur Herrlichkeit, die uns geschenkt wird? Auch wenn P. Schwartz vor dem Gericht erschauert, weist er immer wieder auf den unendlich barmherzigen Gott hin. Keine Sünde ist so groß, kein Fall so tief, daß Gott nicht doch dem Reumütigen Vergeltung schenken würde.

Er ist ein Kämpfer für die Kirche. P. Schwartz erlebt den Einbruch des Glaubens in so vielen Schichten. Der Kulturkampf hat auch Österreich nicht verschont. P. Schwartz hämmert es immer wieder ein: der Glaube muß bekannt werden. Wer seinen Glauben nicht bekennt, den Mut nicht aufbringt, vor den anderen, die gegen Papst und Kirche lästern, für die Wahrheit einzustehen, ist ein Verräter wie Petrus in der Leidensnacht. Christen dürfen nicht mehr schlafen. Es sind Zeiten, sagt er, da ein halber Katholik keiner ist.

Lebendiger Glaube darf nicht in der Theorie bleiben. Er muß sich in den Werken und im Bekenntnis zeigen. Immer wieder

ermutigt und mahnt er, gegen den Strom zu schwimmen: Seine Schäflein mögen sich nicht mitreißen lassen von der Schmutz- und Lügenflut, die durch schlechte Zeitungen und Bücher verbreitet wird. Vielmehr mögen sie sich prägen lassen vom Wort Gottes.

Geprägt von den Herzen Jesu und Mariens, wird in allem seine tiefe Liebe zu den Menschen spürbar – für die er alles tun will, um sie zu Gott zu führen. Seine Sehnsucht ist groß, seine Vision weit: Er will die Gesellschaft wieder für Christus gewinnen.

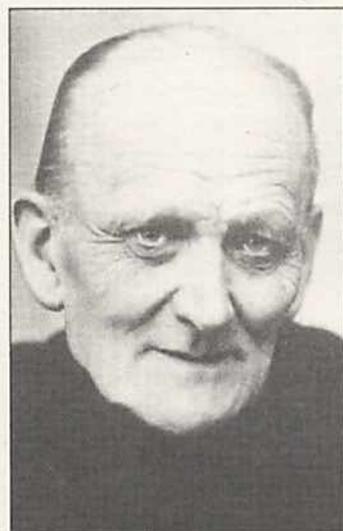
Die Zusammenhänge erkennt er sehr klar. Gerade die jungen, noch nicht gefestigten Menschen verlieren den Glauben nur allzu schnell, wenn sie in die glaubensfeindliche Berufswelt geworfen werden. Seine Sorge, die immer das ewige Heil der Menschen im Blick hat, muß auch jene Umwelt miteinbeziehen, in die der junge Mensch hineingestellt wird.

P. Schwartz wollte die Berufswelt, diesen wesentlichen Lebensbereich des Menschen für sein Glaubensleben,

zurückgewinnen. Eine Spiritualität der Arbeit soll helfen, auch die Berufswelt auf Gott- und damit auf das endgültige Ziel hinauszurichten.

Mit dem Aufgreifen der sogenannten „Sozialen Frage“ hat der Stifter sich um Anliegen angenommen, die damals als ungelöstes Problem in der Luft lagen und die erstmals von Papst Leo XIII. in seiner Enzyklika „Rerum Novarum“ angesprochen wurden. Während aber viele noch diskutieren und Wege suchen, wird P. Schwartz aktiv und prägt zahlreiche junge Menschen und wirkt so in die Gesellschaft hinein. Dabei unterliegt er nie der Versuchung einer falschen Befreiungstheologie, in welcher christliche Moral nur das Mittel zu einer humaneren diesseitigen Welt ist. Vielmehr soll die verchristlichte Gesellschaft, die in Christus erneuerte Arbeits- und Berufswelt, wieder helfen, die Menschen auf Gott auszurichten. Es geht um die „Rettung“ des Menschen für das ewige Leben.

Die Arbeitswelt christlich durchsäuern



Der Selige P. Anton Maria Schwartz Botschaft an uns

Von P. Clemens Pilar

ihre Not: Nach dem 14. Lebensjahr mußten sie die Bewahranstalt verlassen, niemand kümmerte sich um sie. In der antikirchlichen Atmosphäre, die damals vor allem in der Arbeiterschaft allgegenwärtig war, verloren sie bald ihren Glauben.

P. Schwartz erklärt sich bereit, etwas zu unternehmen. So wird 1883 der „Katholische Lehrlingsverein Fünfhaus vom heiligen Josef Calasanz“ ge-

gründet. Gemeinsam mit einigen Mitarbeitern versammelt er jeden Sonn- und Feiertag die Burschen und bietet ein Freizeitprogramm am Nachmittag, einen spirituellen Impuls an – und eine Jause.

Aus diesem bescheidenen Anfang wurde – auf Anregung eines Lehrlings – die Idee geboren,

Steiermark, Niederösterreich kamen hinzu, vorübergehend auch in Südtirol und in Ungarn.

Auch der Kreis derer, die von den Kalasantinern betreut und begleitet wurden, wuchs im Lauf der Jahre. Waren es zuerst nur die Lehrlinge, denen die Sorge des Stifters galt, ergab es sich fast natürlich, daß er bald die ausgebildeten Arbeiter genauso einschloß und in Oratorien zusammenfaßte.

Es kam die Sorge um die Landarbeiter dazu, schließlich weitete sich das Apostolat auf die Intellektuellen aus.

Auch wenn in späten Jahren zahlreiche Ehrungen einlangten – z. B. verlieh ihm Bundeskanzler Ignaz Seipel (selber ein Zögling des Stifters) das Ehrenzeichen der Republik, Kardinal Piffil den Ehrentitel: Arbeiterapostel

Spirituelle Impulse für die Burschen und eine Jause

Während viel diskutiert, wird er aktiv

Hausgespräche sind aufregend, aber segensreich

Vom Abenteuer, ein Ehe-Apostel zu sein

Es war spät am Abend, wir fuhren im Auto heimwärts: waren müde, aber glücklich. Denn wir hatten miteinander „eine Schlacht geschlagen“...

Wir waren bei einem Hausgespräch gewesen. Einen Abend lang hatten wir einer Runde von Familien über unser Lieblingsthema erzählen dürfen: Männersprache - Frauensprache. Da ging es darum, wie man Dinge verschieden ausdrückt, wie leicht es zu Mißverständnissen kommt und wie wir lernen können, uns vom anderen ergänzen und bereichern zu lassen. Gott hat uns als Mann und Frau geschaffen und miteinander können wir ein wunderbares Team sein bzw. werden! Das ist unsere Erfahrung, und darüber hatten wir gesprochen.

Und kaum waren wir mit unserem Statement fertig gewesen, sind das Gespräch und der Erfahrungsaustausch losgegangen. Die Gastgeber hatten alle Hände voll zu tun, daß auch jeder zu Wort kam. Es ist ein so gutes Gespräch entstanden, daß wir noch lange nach dem offiziellen Schlußpunkt zusammensaßen. Immer wieder begann einer der Teilnehmer: „So haben wir das noch nie gehört“, und „Bei uns ist das ganz genau so!“

Am Schluß hatten die Gastgeber schließlich vorgeschlagen: „Wir möchten Euch gern einladen, diesen Abend mit einem Gebet bei unserem Hausheiligtum abzuschließen.“ Im Prinzip waren alle dafür. Allerdings hat ein Ehepaar gemeint, sie seien bestimmt seit zehn Jahren in keiner Kirche gewesen und wüßten nicht, ob sie das „Vater Unser“ überhaupt noch könnten. Aber jetzt, an diesem Abend, hatten sie den Wunsch mitzubeten! Es war ein einzigartiger Moment, als wir dann alle miteinander beteten.

Die Idee zu den Hausgesprächen stammt aus dem Kreis der Schönstatt-Familien. Familie Kugler hat vor sechs Jahren die Initiative ergriffen. Etwa 250 Hausgespräche haben bereits



Hausgespräch in Salzburg

stattgefunden. Jedes Hausgespräch ist ein eigenes Abenteuer.

Besonders spannend war es beim allerersten, das war 1992. Familie Kugler, die Initiatoren, wollten ganz einfach wissen: Funktioniert das wirklich mit den Hausgesprächen? Kann man Familien so ansprechen? Alles war ja neu. Wen sollen sie einladen? Welche Referenten passen dazu? Sie entschieden sich für das Thema „Geborgenheit in der Familie.“

Familie Kugler erzählt: „Wir hatten uns das so schön ausgemalt, welche vier Familien bei unserem ersten Hausgespräch dabei sein sollten: Diese und jene...“ Aber dann kam es ganz anders. Plötzlich haben zwei Familien abgesagt, kurzfristig mußte Ersatz gefunden werden. „Bitte schick uns doch noch zwei Familien, die in unsere Runde passen!“, war ihr Gebet. Sie haben sich noch einmal ans Telefon ge-

setzt. Und am Schluß hatten sie wirklich genau vier Familien!

Das Interessante war, beim Hausgespräch war dann eine Familie dabei, die gar nichts gesagt hat, den ganzen Abend lang. Als Gastgeber ist das ziemlich beunruhigend, weil man nicht weiß: Warum sagen sie nichts, fühlen sie sich nicht wohl? Vielleicht hätten wir sie lieber doch nicht einladen sollen?!

Und von eben dieser Familie hörten sie einige Tage später, wie die Frau sagte: „Seit dem Hausgespräch geht mein Mann mit den Kindern anders um.“ Der Abend hatte etwas bei ihnen in Gang gesetzt! Familie Kugler faßt ihre Erfahrungen so zusammen: „Eine apostolische Aktion kann man nicht danach beurteilen, wie die spontane Rückmeldung ist. Manches stellt sich erst später heraus, manches erfährt man nie.“ Jedenfalls kann ein Hausgespräch wirklich ein Impuls sein.

Die Sehnsucht nach einem erfüllten Ehe- und Familienleben ist heute riesengroß, aber Wissen und Können sind oft äußerst gering. Wie wichtig ist da die Ermutigung, die Stärkung durch Gleichgesinnte, um sich wieder neu auf den Weg zu machen.

Da sind die Hausgespräche ein neuer Weg, als Familie Apostel zu sein. Man muß nirgends hingehen, sondern kann als Ehepaar wirken, da wo man lebt, vom eigenen Haus aus. Das ist ein großer Vorteil, weil da eine ganz eigene, herzliche und persönliche Atmosphäre herrscht.

Jede Familie hat ja viele Kontakte rund um sich, befreundete Ehepaare oder Familien aus der Nachbarschaft. Viele von ihnen interessieren sich ganz einfach für Partnerschaft und Kindererziehung, haben aber vielleicht (noch?) keinen näheren Kontakt zur Kirche. Das wunderbare an einem Hausgespräch ist, daß man damit Familien erreicht, die in ein Katholisches Bildungshaus oder in eine Pfarre vielleicht nicht kommen würden. Aber zu einem Abend bei einer Familie kommen sie.

Wir selbst haben als Referen-

Schönstatt-Bewegung

Familientrainer

Schönstatt am Kahlenberg ist in den letzten Jahren zu einem echten Zentrum der Erneuerung geworden, die Muttergottes wirkt dort als ganz besondere Erzieherin für die Familien in unserem Land. Wir selber – und auch viele, viele andere Ehepaare – haben durch Schönstatt für unser Eheleben sehr viel geschenkt bekommen. Und das möchten wir auch weitergeben! In der Wüste ist es ein Vergehen, eine Quelle zu verschweigen, lautet ein Nomadensprichwort. So ähnlich erleben wir das auch. Was uns gut tut, sollen auch andere erfahren können.

Mittlerweile gibt es mehrere Dutzend Ehepaare, ausgebildet zu „Familientrainern“ an der Akademie für Familienpädagogik. Sie stehen für Hausgespräche zur Verfügung, faktisch in allen Diözesen. Jedes Ehepaar hat seine speziellen Lieblingsthemen, wie zum

Beispiel: Das Gespräch in der Ehe; Pubertät ist, wenn die Eltern schwierig werden; Fernsehen – ein mächtiger Miterzieher; Heißt Christsein immer nur lieb sein?

Familie Kugler steht für Organisation, Themenauswahl und Tips zur Verfügung. Man kann sich auch einen Prospekt mit der Themenübersicht zuschicken lassen.

Initiative Hausgespräche, Familie Kugler 02533/89617 schickt Ihnen gerne die Themenliste und vermittelt Referenten.

Akademie für Familienpädagogik: Wo sich Ehepaare zu Familientrainern ausbilden lassen können. Familie Berger 02244/4709

Schönstatt Familientagungen: Eine Woche Wachstum für unsere Ehe, Programm für Sommer 1998

Schönstatt Familienbüro 01/320 13 07-110

ten bisher etwa 30 Hausgespräche bestritten. Und jedes Mal erleben wir das als ein ganz neues Abenteuer: Was wird diese Familien interessieren? Wie werden sie reagieren?

Am spannendsten ist es, wenn wir zu einer uns unbekanntem Familie eingeladen werden. Die „Mutter unserer Häuser“, also unseren Bildstock, haben wir auch immer mit dabei. Aber manchmal sind wir schon versucht, ihn doch lieber in der Tasche zu lassen. Ohne Kniezittern und mulmiges Gefühl in der Magengend haben wir noch keinen solchen Abend begonnen...

Oft müssen wir uns wirklich ein Herz fassen, um zu sagen: „Wir haben unseren Bildstock mitgebracht. Der Muttergottes ist es einfach ein Anliegen, daß unser Familienleben gelingt.“ Und siehe, bisher hat es noch jede Familie selbstverständlich akzeptiert, daß „sie“ mit dabei ist.

Generell kann man sagen, daß die Hausgespräche sehr gut ankommen. Öfters fragen Familien nach: „Gibt es wieder einmal ein Hausgespräch?“ Es gibt auch mehrere Beispiele, wo durch eine Serie von Hausgesprächen Familienrunden entstanden sind.

Für alle Beteiligten ist es eine große Beruhigung zu wissen, daß Familie Kugler die Hausgespräche im Gebet mitträgt. Jeder einzelne Abend wird unter den Schutz der Muttergottes gestellt. Das gibt sehr viel Kraft zu wissen: Während wir als Ehe-Apostel unterwegs sind, beten andere Familien für uns.

Und bisher ist es uns noch jedesmal so ergangen, wie es ein Ehepaar kürzlich bei ihrer Hausgesprächs-Premiere formuliert hat: „Vorher ist man schrecklich nervös und hinterher merkt man: Man blamiert sich nicht einmal!“

Offensichtlich haben viele Menschen sehr wohl ein Gespür dafür, wo eine ehrliche Überzeugung dahintersteckt und lassen das dann einfach gelten.

Uns fasziniert, wie Johannes Paul II immer wieder von der großen Bedeutung der Familie für eine christliche Erneuerung unseres Landes spricht. Und wir staunen jedesmal, wieviele Ehepaare bereit sind, sich als Ehe-Apostel für diesen Auftrag zur Verfügung zu stellen.

*Ingeborg und
Richard Sickinger*

Eine Initiative im Kampf gegen die Abtreibung

Ungeborene geistig adoptieren

Von Pjotr Markielowski

Die geistige Adoption eines ungeborenen Kindes ist ein Gebet für ein von der Abtreibung bedrohtes Kind. Es dauert neun Monate und besteht aus einem Gesätzchen des Rosenkranzes und einem speziellen Gebet für das Kind und seine Eltern.

Diesen Gebeten kann man nach eigenem Ermessen gute Werke hinzufügen: regelmäßige Beichte und Kommunion, eucharistische Anbetung, Fasten bei Brot und Wasser, Hilfe für Bedürftige, Lesen der Heiligen Schrift...

Die geistige Adoption entstand im Gefolge der Offenbarungen in Fatima, als Antwort auf den Wunsch Mariens, den Rosenkranz zu beten, Sühne und Wiedergutmachung für die Sünden, die das unbefleckte Herz Mariens am meisten verletzen, zu leisten.

In Polen wurde die geistige Adoption erstmals 1987 bekannt und sie breitete sich, ausgehend vom paulinischen Kloster in Warszawa, über das gesamte polnische Gebiet und auch im Ausland aus.

Was sind nun ihre Früchte? Sie heilt erfolgreiche die tiefen Ver-

letzungen und Wunden, die im Inneren des Menschen durch die Sünde der Abtreibung entstanden sind. Sie hilft auch Müttern, die abgetrieben haben, den Glauben an die Barmherzigkeit Gottes wiederzugewinnen und bringt Frieden in ihre Herzen.

Als konkrete, selbstlose und persönliche Gabe (Gebet, Opfer, Fasten) hilft sie auch – besonders bei jüngeren Menschen –, den Charakter zu bilden, den Egoismus zu bekämpfen, die Freude

Diese Adoption lehrt, systematisch zu beten

an der verantworteten Elternschaft zu entdecken und auf Liebe und Sexualität mit den Augen Gottes zu schauen. Diese Adoption lehrt, systematisch zu beten, positiv zu handeln und den Kontakt mit Gott zu vertiefen. Sie kann zur Erneuerung des gemeinsamen Gebetes und der Liebe in den Familien beitragen.

Wer kann nun ein Kind geistig adoptieren? Eigentlich jeder, ob Laie, Priester, Ordensfrau, Menschen jeden Alters und Standes. Kinder praktizieren die geistige

Adoption am besten mit der Hilfe und unter der Aufsicht ihrer Eltern. Jede Adoption betrifft nur ein Kind, dessen Name und Nationalität Gott allein kennt. Allerdings kann man auch mehrmals hintereinander ein Kind geistig adoptieren. Dann sollte man aber jedesmal das Versprechen wiederholen.

Dieses Versprechen sollte möglichst feierlich abgelegt werden. Es wird empfohlen, es in Anwesenheit eines Priesters abzulegen. Wie könnte aber ein privates Versprechen gestaltet werden? Die Formel des Versprechens liest man am besten vor einem Kreuz oder einem Bild, vor dem man dann auch sinnvoller Weise neun Monate lang betet. Es ist gut, das Datum zu notieren.

Kann man sicher sein, daß Gott dieses Gebet erhört? Unsere Gewißheit ruht auf dem Glauben an Gottes Allmacht und an Seine grenzenlose Barmherzigkeit. Gott ist der Spender jeden Lebens und es ist Sein Wille, daß jedes empfangene Kind auch lebe und von der Liebe seiner Eltern umfassen werde.

Der Autor ist Krankenhausseelsorger in Kielce, Polen.

PRAKTISCHE HINWEISE

Wie man für Ungeborene beten könnte

Eine Formel für die geistige Adoption

Ich preise Dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil Du all das den Waisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast. Ja, Vater, so hat es Dir gefallen. (Lk 10,2)

Heilige Jungfrau und Gottesmutter Maria, alle Engel und Heilige, geführt von der Absicht, Ungeborene zu schützen und ihnen zu helfen, verspreche ich (Name) vor Euch, ab

dem (Datum), ein Kind geistig zu adoptieren. Der Name des Kindes ist nur Gott bekannt. Ich möchte neun Monate lang für dieses Kind beten, damit sein Leben gerettet wird und damit es sich nach seiner Geburt gut und dem Willen Gottes entsprechend entwickelt.

Tägliches Gebet

Herr, Jesus Christus, auf die Fürsprache Deiner Mutter Maria, die Dich voller Liebe geboren hat, und auf die Fürsprache

des heiligen Joseph, dieses vertrauenswürdigen Mannes, der für Dich nach Deiner Geburt gesorgt hat, bitte ich Dich für das Kind, das ich geistig adoptiert habe und das in Todesgefahr ist. Bitte, gib seinen Eltern, die Du für dieses Kind bestimmt hast, die Liebe und den Mut, es am Leben zu lassen. Amen.

Nähere Information: Zentrale der Geistigen Adoption – Paulinenkloster, Jasna Góra, ul. Kordeckiego 1, PL 42225 Czestochowa, Tel 0048 43 656688

Auseinandersetzung mit der gängigen Bibelinterpretation

Wie wahr sind die Evangelien?

Von Alain Bandelier

Seit einem Jahrhundert ist ein großer Teil der Exegese Gefangener einer idealistischen Philosophie, derzufolge der Geist des Menschen unfähig sei, die Realität selbst zu erfassen, sondern nur deren Darstellung: nicht die Sachen selbst, sondern die Idee der Sachen.

Es stimmt: Definitionsgemäß ist jeder Bericht etwas anderes als eine einfache Photographie des Ereignisses, eben seine Nacherzählung. Für einige aber ist eine solche Nacherzählung letztlich eine Rekonstruktion. Bultmanns Werk ist von diesem Denken geprägt. Direkt oder indirekt beeinflusst es viele Autoren innerhalb und außerhalb der Kirche.

Bultmann stellt den Jesus der Geschichte dem Jesus des Glaubens gegenüber. Glaubt man dieser Schule, so weiß man von ersterem nur, daß Er existiert hat, Jünger hatte, vom Reich Gottes träumte und daß Er tragisch gestorben ist. Im Gefolge der Ostererfahrung tritt in der Gemeinschaft der Jünger dann der Glaube an den auferstandenen Christus auf.

Diese Erfahrung von Christus sei subjektiv, um nicht emotional zu sagen; sie habe mystischen Charakter, man könne sie nicht historisch nennen. Sie würde den Rückblick auf das Vergangene beeinflussen oder dieses neu schaffen. Die christlichen Gemeinschaften hätten zumindest 50 Jahre nach den Ereignissen ihre Meditationen und Predigten niedergeschrieben. Das Ergebnis sei das Neue Testament (NT).

Die Spezialisten werden die eben gebotene Darstellung ablehnen und mir vorwerfen, ich würde die notwendige Nuancierung unterlassen. Dem halte ich entgegen, daß man die Karten auf den Tisch legen soll. Es ist doch auffallend, daß jeder Zugang zu den Texten, der nicht von den Gemeinplätzen der historisch-kritischen Methode

ausgeht, sofort auf massiven Widerstand stößt oder stillschweigend übergangen wird.

Und dabei fehlt es nicht an Infragestellungen. Robinson, ein Anglikaner, hat aufgezeigt, daß die Zerstörung des Tempels im Jahr 70 einen gigantischen Umbruch dargestellt hat, jedoch nicht in den Texten aufscheint, die daher praktisch alle vor diesem Datum entstanden. Philippe Rolland hat dies kürzlich zweifelsfrei für den Hebräerbrief nachgewiesen. Durch ihre Rückübertragung ins Aramäische und Hebräische haben P. Carmignac und Claude Tresmontant nachgewiesen, daß die griechischen Evangelientexte, über die wir verfügen, auf ältere semitische Texte zurückgehen.

Ohne in diese technischen Debatten einzutreten, genügt es, das Vorwort zum dritten Evangelium zu lesen, um zu erkennen, wie sehr die Autoren des NT sich auf Fakten stützen, nicht auf Ideen ... Das christliche Zeugnis stammt von Augenzeugen, die Diener des Wortes wurden (Lk 1,2).

Das 2. Vaticanum kann mit Gewißheit festhalten: „Unsere heilige Mutter, die Kirche, hat entschieden und unentwegt daran festgehalten und hält daran fest, daß die vier genannten Evangelien, deren Geschichtlichkeit sie ohne Bedenken bejaht, zuverlässig überliefern, was Jesus, der Sohn Gottes, in seinem Leben unter den Menschen zu deren ewigem Heil wirklich getan und gelehrt hat.“ (DV 19)

In der Exegese sind die Hypothesen immer Änderungen unterworfen und oft sind sie widersprüchlich. Das legt Vorsicht nahe. Die Datierung eines Textes, seine Interpretation, seine Einschätzung (authentisch oder nicht, apostolisch oder nicht)

sind durchaus harmlos. Manchmal ist es eine willkürliche Art, störende Passagen aus dem Weg zu schaffen.

Die liberalen Thesen muß man aber auf einer grundsätzlicheren Ebene diskutieren. Zunächst gehen sie von einer Fiktion aus, die als Tatsache präsentiert wird: Die Texte seien das Werk der Gemeinschaft. Diese Vorstellung von einer gemeinschaftlichen Schöpfung, die man fast überall antrifft, sogar in



P. Alain Bandelier

Unterrichtsbehelfen, ist ein Produkt der Phantasie. Mit unschuldiger Miene wird behauptet, daß nicht die Offenbarung Quelle des Glaubens, nicht das Ereignis Jesus Christus Quelle der Kirche sei, sondern im Gegenteil: Daß die Kirche das Evangelium hervorgebracht habe.

Sicher, jeder Text des Neuen Testaments ist in einer und für eine Gemeinschaft verfaßt worden. Man muß bei dessen Interpretation diesem Umstand Rechnung tragen. Aber der Text hat sehr wohl einen Autor, einen jener Männer, die Paulus Apostel, Evangelisten oder Lehrer nennt. (Eph 4,11; 1Kor 2,28).

Die andere These lautet, es gebe keine erkennbare Beziehung zwischen diesen Texten und den Ereignissen. Jérôme Prieur und Guy Mordillat, Verfasser der Serie Corpus Christi, sagen es unumwunden: „Was zählt sind die Texte selbst. Der Rest existiert nicht.“ Anders ausgedrückt: Es gibt Rauch ohne Feuer! Das erklärt auch die verbissenen Bemühungen, die Verfasser der Texte möglichst spät anzusetzen, bis ins zweite, ja dritte Jahrhundert. Seitdem man in der Nähe von Alexandria im Gepäck eines römischen Solda-

ten ein Fragment des vierten Evangeliums (im Ruf, der späteste Bericht des NT zu sein) gefunden hat und man es Anfang des zweiten Jahrhunderts datieren mußte, war es wohl oder übel notwendig, dieser Flucht nach vorne Grenzen zu setzen.

Trotzdem: Es ist eigentlich unsinnig über Texte und Daten zu streiten. Trotz all ihrer literarischen und historischen Kenntnisse scheinen allzu viele Exegeten den Wert der mündlichen Überlieferung zu ignorieren. Und dabei ist sie eine entscheidende Gegebenheit des kulturellen Umfeldes, in dem das Evangelium verkündet und dann verfaßt worden ist.

Jesus hat nicht geschrieben und keine schriftliche Aufzeichnung verlangt. Wie jeder Rabbi seiner Zeit hat Er Seine Jünger mündlich gelehrt. Petrus, Paulus und die anderen taten desgleichen: „Ich habe euch überliefert, was auch ich empfangen habe.“ (1Kor 15,3) Fast jedermann ist überzeugt, daß die mündliche Tradition nicht zuverlässig sei. Tatsächlich sind es wir, die kein Gedächtnis mehr haben – wegen unserer Kultur des Gedruckten und der Aufzeichnung...

Jünger zu sein, hat einen ganz bestimmten Inhalt: Es geht darum, sich das Wort des Meisters anzueignen, indem man es wiederholt mit Rhythmen und Reimen, mit Mem-

orieren, mit Wortspielen und körperlichen Bewegungen...

Da besteht dann plötzlich zwischen dem Jesus der Geschichte und dem Christus des Glaubens keine Unterbrechung mehr, sondern im Gegenteil eine sehr dichte Verbindung. Die Wahl des Matthias als Ersatz für Judas ist dafür ein guter Beleg: Simon Petrus sucht einen „von den Männern, die die ganze Zeit mit uns zusammen waren, als Jesus, der Herr, bei uns ein und aus ging“, um „Zeuge seiner Auferstehung zu sein.“ (Apg 1,21f)

Von Jesus wisse man nur, Er habe existiert...

Die Texte seien erst sehr spät entstanden

Der Kirche ist aufgetragen, den ewigen und unfassbaren Gott in der Zeit zu bezeugen. Dabei gerät sie fast zu allen Zeiten in die Gefahr, um der Faßbarkeit willen die Fülle Gottes einzuschränken, die Absolutheit Gottes zu relativieren und den Glanz Gottes abzuschwächen. Das der Kirche eingestiftete Charisma des Katholischen besteht darin, daß es uns vor Einseitigkeiten, Vereinfachungen und Simplifizierungen bewahrt.

Gegenwärtig sind in unserer Kirche Symptome spürbar, die auf einen Verlust des Katholischen hinweisen. So wird unsere Kirche nicht selten aufgeteilt in eine Kirche vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil und in eine nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Papst Johannes XXIII. wird bewußt in Gegensatz gerückt zu unserem jetzigen Papst Johannes Paul II. Nun wissen wir, daß es nur eine heilige, katholische und apostolische Kirche gibt, die ganz dieselbe vor und nach dem Konzil ist.

Wer das zweite Vatikanische Konzil aus dem Kontext der früheren Konzilien segmentiert, setzt den katholischen Charakter leichtfertig aufs Spiel. Papst Johannes Paul II. hat die geistgewirkte Intuition seines Vorgängers übernommen, der erstmalig in der Papstgeschichte einen Doppelnamen annahm, indem er den vorkonziliaren Papst Johannes XXIII. mit dem nachkonziliaren Papst Paul VI. zu einem Doppelnamen zusammenknüpfte: Johannes Paul I. Damit hat dieser Papst der 33 Tage die Einheit der Kirche vor dem Konzil und nach dem Konzil gleichsam personalisiert. Johannes Paul II. hat ganz bewußt diese Tendenz der Einheit des Vor und Nach durch seine Namenswahl bestätigt.

Unsere gesellschaftliche Tendenz, alles Beschwerliche, Harte, Unangenehme und Herausfordernde abzuschleifen, zu relativieren und zu harmonisieren, macht vor den Toren der Kirche nicht halt. Es ist verräterisch, daß zum Beispiel die Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über „Die Kirche in der Welt von heute“ schon beim Zitieren ein-

seitig verwendet wird, indem wir nur von „Gaudium et spes“, zu deutsch: „Freude und Hoffnung“, sprechen und das direkt folgende Begriffspaar aber, „luctus et angor“, unterschlagen, nämlich „Trauer und Angst“. Unser christliches Lebensgefühl ist ebenfalls – wie in der Gesellschaft – dem Angenehmen und der Bedürfnisbefriedigung zugewandt.

Ein allzu lauter Humanismus hat uns über die dunklen Nachtseiten des Lebens hinweggetäuscht. Darum haben manche auch die konziliare Erneuerung im Sinne einer Verbilligung

mißverstanden: Sonntag ohne Messe, Buße ohne Beichte, Ehe ohne Trau-

schein, Gewissen ohne Gebote, Freiheit ohne Bindung, Christus ohne Kirche, Kirche ohne Kreuz. Das Vergessen des Opfers bedeutet den Tod des Religiösen. Die Eucharistie ist erst Opfer und dann Mahl. Sie befähigt uns zu jenem Gottesdienst, der darin besteht, aus dem eigenen Leben eine Opfergabe für Gott zu machen. Der Auftrag zum Opfern hat sich bei uns verflüchtigt.

Dahinter steht die Versuchung des Menschen, sich seinen eigenen Gott zu machen. Die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes wird mißverstanden, wenn der Mensch bestimmen will, wer Gott ist und was Gott wollen darf. Gott jedoch offenbart sich im Kreuz Seines Sohnes Jesus Christus. Unser Zeitgeist will nur einen heiteren, harmonisierenden und gleichgültigen Gott gestatten.

Die alte Versuchung, Kreuz und Leiden, Opfer und Entsamung als Torheit und Ärgernis aufzufassen und dem gekreuzigten Sohn Gottes die Gefolgschaft zu verweigern, überkommt uns heute stärker denn je. Die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit ist dann gegeben, wenn wir nicht nur den Schöpfer der Welt, sondern auch den gekreuzigten Erlöser als wahren Gott anbeten.

Gegen ein Christentum mit schlotternden Knien

Im Gegensatz zur Welt

Von Kardinal Joachim Meisner

Schon bald nach der Geburt Jesus, bei Seiner Darstellung im Tempel, wird über ihn das prophetische Wort gesprochen: „Dieser ist dazu bestimmt, daß in Israel viele durch ihn zu Fall kommen und viele aufgerichtet werden, und er wird ein Zeichen sein,

wie eine Existenzform des Christlichen sind. Wie sprach der Herr zu seinen Jüngern: „Bevor das alles Geschichte, wird man euch festnehmen und euch verfolgen. Man wird euch um meines Namens willen den Gerichten der Synagogen übergeben, ins Gefängnis werfen und vor Könige und Statthalter bringen. Dann werdet ihr Zeugnis ablegen können.“ (Lk 21,12f) Es scheint so, als ob Verfolgung und Bedrängnis das Normale für den Christen ist und nicht die gesellschaftliche Akzeptanz...

Täuschen wir uns nicht: Die Welt, die uns ihre Anerkennung verweigert, honoriert es paradoxerweise mindestens ebensowenig, wenn sich die Christen und die Kirche ihr angleichen. Ihre Quittung dafür ist vielmehr die Verachtung – und zwar mit Recht. Früher haben unsere Prediger vielleicht allzu häufig über die vier letzten Dinge gesprochen: Tod, Gericht, Himmel und Hölle. Heute sprechen wir bestimmt davon viel zu wenig und wahrscheinlich zu oft über die sozialen Verhältnisse auf den fünf Kontinenten dieser Welt.

... Der Heilige Geist, den wir in diesem zweiten Vorbereitungs-jahr auf die Feier der Jahrtausendwende besonders verehren, macht aus dem „Ohne“ ein „Mit“, so, daß es dann heißt: Sonntag mit Messe, Buße mit Beichte, Ehe mit

Trauschein, Gewissen mit Geboten, Freiheit mit Bindung, Christus mit Kirche, Le-

ben mit dem Kreuz. Erst das Mit macht aus frommen Heiden tatkräftige Christen.

Christliche Existenz verträgt sich nicht mit schlaffen Händen und schlotternden Knien, nicht mit strauchelnden Füßen und nicht mit ängstlicher Anpassung und Unterwürfigkeit vor der Diktatur der Trends.



Kardinal Joachim Meisner

dem widersprochen wird.“ (Lk 2,34) Wir wissen, wie bald sich der Widerspruch gegen Christus regte... .. Aber dieser Widerspruch geht weiter, und wir sollten nicht erstaunt sein oder schon gar nicht verwirrt werden, wenn sich im Leben der Kirche dieser Widerspruch erhebt.

Christus fordert sogar zum Widerspruch heraus, indem Er unsere Entscheidung will: „Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich“ (Lk 11,23). Vor

Christus gibt es keine Neutralität. Um Sören Kierkegaard zu zitieren: „Christ sein kann man nur im Gegensatz zur Welt. Sobald der Gegensatz getilgt wird, ist Christ zu sein, ein Unsinn.“

Kompromisse sind grundsätzlich zu begrüßen, aber dort, wo es um falsche Kompromisse geht, ist unsere Entscheidung dagegen fällig. Nach den Worten Christi scheint es, als ob Verfolgung und Bedrängnis so etwas

Die Bedürfnisbefriedigung wird überbetont

Sich nicht der Diktatur des Trends unterwerfen

Wie wird man eigentlich Priester? Gibt es da besondere Anforderungen?

Fritz Brunthaler: Der Priester ist ein von Gott berufener Mensch: Jeder, ob er Priester werden möchte oder es schon ist, hat die Erfahrung des Gerufen-Seins gemacht. Irgendwann einmal in seinem Leben hat er sich im Inneren angesprochen gefühlt, von Gott angeredet, angestoßen. Vielleicht hat er das eine Zeitlang zur Seite geschoben wie der Prophet Jona, hat innerlich gerungen; vielleicht hat er jemanden – einen Freund, den Heimatpfarrer, einen fremden Beichtvater um Rat gefragt – und dann hat er gewußt: Gott ruft mich, Priester zu werden. Die Berufung ist eine innerliche, ganz persönliche Sache, die mitunter zuerst nur undeutlich da ist. Sie ist eine Erklärung der Liebe Gottes, eine Verheißung Seiner Hilfe und Gnade für diesen Weg, und sie ist verbunden mit einer großen inneren Freude. Sicher hat da jeder eine andere Erfahrung, hat seinen Ruf in einer für ihn eigenen Weise vernommen. Wohl ist auch ein Bild des Priesters dagewesen, so, wie man ihn kennengelernt hat: den früheren Dorfpfarrer oder den charismatischen Kaplan oder aus der Biographie eines heiligmäßigen Priesters. Aber jeder Berufene muß Priester sein und werden nach eigenem Weg.

Was ist nun das Besondere dieser Berufung? Läßt sich das irgendwie kennzeichnen?

Brunthaler: Ich kann mir diese Berufung nur als Leben der Hingabe vorstellen: an Gott und an die Menschen. Priester-Sein bedeutet zu dienen; der Ehre Gottes und dem Wachstum des göttlichen Lebens im Menschen, wie es das 2. Vaticanum sagt. Man kann nicht Priester werden, um bestimmte, einem besonders zusagende Funktionen zu erfüllen, um öfters in der Woche ein paar Stunden mit Leuten zusammen zu sein, oder weil man eine besondere Stellung in der Kirche, „vor“ den Menschen anstrebt. Nein, Priester ist man die ganze Zeit über, in jeder Lebenssituation und Lebensstunde, man ist es durch und durch – oder man ist es gar nicht! Sicher braucht der Priester auch eine gewisse

Zeit „für sich selbst“, für Gebet, Erholung, Fortbildung... Aber auch das braucht er letzten Endes für die anderen. Als einer, der – als Geweihter – zwischen Gott und den Menschen vermitteln möchte, muß er ganz bei Gott und ganz bei den Menschen sein, und deshalb zuletzt bei sich selbst.

Manchmal hört man: Der Priester handelt „in persona Christi“: Können Sie das erklären?

Brunthaler: Jeder Christ soll als Getaufte Christus nachfolgen, Ihn nachahmen – von Ihm haben wir schließlich unseren Namen – und Ihm dadurch ähnlich werden, sodaß die Mitmenschen in ihm Christus erkennen, er für sie sozusagen zu Christus wird. Der Priester wird das in besonderer Weise: durch die Weihe hat Christus dergestalt von ihm Be-

Irgendwann von Gott angesprochen worden

sitz ergriffen, gehört er Ihm so an, daß der Herr durch ihn handeln möchte – im Wort, in der Gemeinschaft unter den Menschen, vor allem in den Sakramenten. Wenn ich in der heiligen Messe die Wandlungsworte spreche: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut“, dann ist das unvergleichlich, unerhört: Jesus möchte durch meine Stimme, in meinen Händen auf den Altar kommen. Es ist sicher auch ein Geheimnis, denn keiner kann das von sich aus sagen, keiner kann sich das aneignen. Manchmal spürt man etwas von dieser Größe – dieses Augenblicks, dieser Handlung –, dann wird man innerlich tief ergriffen. Andere Male bleibt es mehr Geheimnis, verborgen: Dann denke ich mir, daß es schließlich der Glaube ist, mit dem ich an die Sakramente herangehen muß und Gott wird schon wissen, warum Er mir oftmals nichts zum „Fühlen“ gibt. Außerdem ist das

Priester sein in unseren Tagen

Für andere Christus werden

eine Hilfe für den Gedanken: Gott wirkt durch den Priester, der aber bleibt ein Mensch in seiner Schwachheit und Begrenztheit – dann wird er nicht überheblich.

In letzter Zeit ist die Diskussion um das Verhältnis von Laien und Priestern schärfer geworden: Stehen sie in Konkurrenz zueinander?

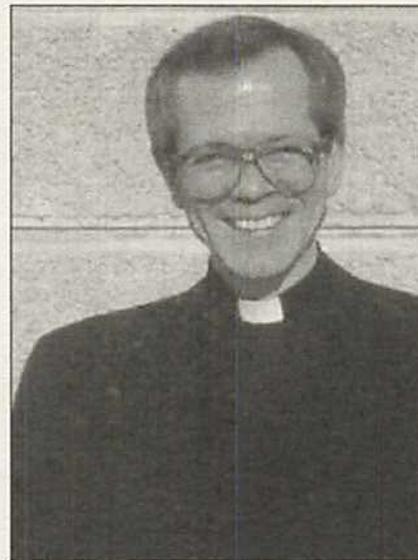
Brunthaler: Unlängst hat mir ein Pastoralassistent gesagt: Es gibt in einer Pfarre für den Pfarrer und für die Laien – in ihrem jeweiligen Bereich – genug zu

sich auch auf den Menschen unserer Zeit einstellen muß, um auf ihn zugehen zu können: Da braucht er eine ganze Reihe von menschlichen Eigenschaften und Fähigkeiten, vielleicht mehr oder andere als zu früheren Zeiten. Ich denke, die Seelsorge wird sich in mancher Hinsicht flexibler, dynamischer gestalten: Die Kirche muß vielleicht dort mehr anwesend sein, wo die Menschen sind, z.B. in großen Einkaufszentren, auf Bahnhöfen... Dort müßte sie für die Menschen da sein und Zeugnis geben. Das wäre eine wichtige Aufgabe für die Laien, wo sich dann auch der Priester entsprechend einstellen muß.

Was wäre seine besondere Aufgabe?

Brunthaler: Er gibt von Gott her etwas weiter. Da ist zunächst das Wort – das Wort Gottes, die Heilige Schrift, in die ich mich als Priester täglich vertiefen soll und will. Und es ist auch das Wort des Gebetes, das hin- und hergesprochen wird zwischen Gott und dem Priester, laut im Stundengebet oder leise im Herzen, auch zu jeder Stunde. Da ist die Eucharistie – das

fleischgewordene Wort im Sakrament: Auf ihre Feier zielt – mit den Worten des 2. Vaticanums – das Dienstamt der Priesters, und darin findet es seine Vollendung. Und da sind die Menschen, die für ihn wieder Christus sind: die Gemeinde, für die er verantwortlich sein soll; jeder Mitmensch, bis zum entferntesten im hintersten Winkel unserer Erdkugel. Auch wenn der Radius seines direkten Wirkungskreises begrenzt ist, so soll der Priester ein so großes Herz haben, daß alle hineingehen, weil er – so wie Jesus für alle gestorben ist – zutiefst möchte, daß alle den Weg zu Gott finden und gehen. Christus im Wort, im Sakrament, im Nächsten: So ver-



Fritz Brunthaler

tun! Tatsächlich: Auf wievielen Gebieten übernehmen die Laien Aufgaben, tragen sie Verantwortung: In der Katechese bei der Erstkommunion- und Firmvorbereitung, bei Ministranten, Jugend, Jungmüttern, in der Mithilfe bei technischen und finanziellen Angelegenheiten, bei der Caritas, bei Bibelrunden... – gar nicht zu sprechen von einem richtigen Wohnviertelapostolat, das Pfarrer allein gar nicht bewerkstelligen können und wo die Laien ebenso echte seelsorgliche Aufgaben innehaben wie in ihrer Arbeits- und Lebenswelt. Freilich verlangt ein heutiges Miteinander von Priestern und Laien auch Anpassung und Flexibilität vom Priester, so wie er

mag er von Gott her weiterzugeben – und nicht die eigene, menschliche Weisheit.

Ist der Zölibat des Priesters heute noch zeitgemäß?

Brunthaler: Sicher wird in letzter Zeit der Zölibat diskutiert und in Frage gestellt: Mir gefällt dazu ein Bild, das den Zölibat mit einem Schiff vergleicht, das auf dem Wasser des allgemeinen Glaubens- und geistlichen Lebensniveaus schwimmt. Wenn das sinkt, ist das Schiff in Gefahr, auf Grund zu laufen: Das scheint heutzutage teilweise zu geschehen. Wenn Mitbrüder mit dem Zölibat größere, andauernde Schwierigkeiten haben, wenn eine beträchtliche Zahl von Theologiestudenten wegen des Zölibats nicht Priester werden wollen, so ist das zu bedenken. Doch den Zölibat bzw. in den ersten Jahrhunderten, die Enthaltsamkeit in der Ehe für Verheiratete, die Priester wurden, gibt es in der Kirche von Anfang an: als ein Charisma, eine Gnade, die auch erbeten werden will, und die mit der Berufung der ungeteilten Dienst- und Liebeshingabe des Priesters an Gott und an die Menschen verbunden ist. Er ist auch Ausdruck, daß der Heilige Geist die Kirche seit 2000 Jahren nicht verlassen hat.

Sie haben viel Positives im Priesterleben erwähnt. Aber ist das Leben vieler Priester nicht gerade heute viel nüchterner, ja oft enttäuschender?

Brunthaler: Sicher gibt es auch viel „Triviales“ im Leben der Priester, Enttäuschungen, Negatives, Schmerzhaftes. Wo gibt es das nicht? Der Priester ist nicht vor den Wechselfällen des Lebens bewahrt. Er spürt die eigenen Grenzen und Fehler. Doch das ist nicht entscheidend! Das Positive überwiegt so sehr und hilft, alles andere im Licht des Glaubens, der eigenen Berufung zu sehen. Außerdem führt es dazu, daß der Priester sich von Jesus immer wieder in Frage stellen läßt, damit er sich auch von neuem in Jesus hineingibt und dort wiederfindet, damit er erkennt: In meinem Leben muß Jesus alles sein!

Fritz Brunthaler ist Spiritual im Priesterseminar der Erzdiözese Salzburg.

Der neueste Stand des Wissens

Das Grabtuch ist echt

Derzeit wird in Turin das berühmte Grabtuch ausgestellt. Es zieht Hunderttausende Besucher aus allen Ländern an. Ein Buch faßt den neuesten Wissensstand über seine Herkunft zusammen.

„Am Anfang war es nur die Hypothese einer Handvoll Forscher; heute ist es gesichertes Wissen: Das Turiner Grabtuch ist keine mittelalterliche Fälschung; es ist so alt wie das Christentum. Alle Anzeichen weisen darauf hin, daß wir wissen, wie Jesus ausgesehen hat.“

Zu dieser Überzeugung gelangt Maria Grazia Siliato, Historikerin und Archäologin, die seit 20 Jahren interdisziplinäre Studien zum Grabtuch von Turin betreibt und koordiniert. Sie stellt in ihrem neuen Buch nicht einfach Behauptungen auf, sondern geht sehr detailliert auf jüngste Untersuchungen ein, die alte Fälschungshypothesen widerlegen oder einfach ganz neue faszinierende Erkenntnisse

hervorbringen.

Für sie steht fest: Der Weg des Turiner Grabtuches ist durch das ganze Mittelalter und die christliche Frühzeit zurückzuverfolgen. Kurz gesagt: Das Grabtuch von Turin ist 2000 Jahre alt. Es stammt aus dem unmittelbaren Umfeld des Neuen Testaments und enthält gar eine Inschrift, die auf Jesus von Nazareth hinweist.

Es gibt kaum einen archäologischen Fund der derart viele Kontroversen ausgelöst hat, wie das Turiner Grabtuch und zwar fast immer in Kreisen mit humanistischem, philosophischem, exegetischem Hintergrund, bei den sogenannten „Gläubigen“ und „Ungläubigen“. Es erweckt ekstatische Zuwendung oder heftige Ablehnung.

Die Autorin untersucht das Tuch jedoch, ohne sich von Gefühlen leiten zu lassen, mit der gleichen wissenschaftlich-nüchternen Sachlichkeit die der Archäologe jedem Fundstück ange-deihen lassen sollte.

Im ganzen gesehen ist das Buch



ein sehr gut recherchiertes wissenschaftlich fundiertes Werk, das aber trotzdem spannend wie ein Krimi zu lesen ist, und einen guten Überblick über den derzeitigen Stand der Forschung bietet.

Der christliche Glaube hängt sicher nicht von der Echtheit des Grabtuches ab. Ist das Tuch aber keine Fälschung, und alle seriösen Untersuchungen bestätigen das, dann besitzen wir die kostbarste Reliquie des Christentums. Eine „eucharistische“ Reliquie – Blut und Leib Christi – und einen Beweis für die leibliche Auferstehung. Es wäre zu wünschen, daß das Abbild des Sohnes Gottes viele Menschen zum Betrachten und Nachdenken anregt und so vielleicht eine tiefere und innigere Beziehung zu Jesus Christus eröffnet.

Ladi Vargason

„Und das Grabtuch ist doch echt“,
Von Maria Grazia Siliato

Offener Brief an einen Hotelier

Kinder kriegen: ein Makel?

Daraufhin – jeder ist ja nicht Meister beim Hirnrechnen – haben sie auf den Fingern laut zu zählen begonnen, indem Sie die Monate aufzählten...

„Es wird doch nicht etwa Probleme bereiten?“, sagte die zukünftige Mutter schüchtern...

„Wir schaffen es schon“, war Ihre gereizte Antwort.

Wissen Sie, was mich am meisten an all dem schockiert hat? Nicht all Ihre Unhöflichkeiten, die aufzuzählen sich erübrigt.

Was mich am meisten nachdenklich stimmte, war, daß diese Frau offensichtlich gar nicht mit Glückwünschen Ihrerseits gerechnet hat. Sie war auch nicht überrascht, daß diese ausblieben. Schlimm auch, daß sie Ihnen schuldbewußt gegenübertrat, zumindest wie jemand, der

dem Unternehmen Probleme bereitet. Und sie war auch nicht schockiert, so von Ihnen behandelt zu werden.

Da Sie ein fähiger Mann der Wirtschaft sind, möchte ich Ihnen eine Frage stellen: Wenn es nicht gut ist, wenn Bedienstete unserer Unternehmen heute Kinder bekommen und sie daher bewußt darauf verzichten, was machen Sie dann in 20 Jahren mit Ihrem Hotel? Eine Absteige für ausländische Manager? Ein Altersheim?

... In was für einer Welt leben wir eigentlich, wenn das geborene oder ungeborene Kind und die Familie ganz allgemein von der Wirtschaft als lästig empfunden werden?

Patrick Chalmel

Auszug aus Familie Chrétienne v.

Vor einigen Wochen hatte ich die Gelegenheit, in Ihrem Hotel zu logieren und Sie ermöglichten mir einer Szene beizuwohnen, die mich seither verfolgt. Zu Tisch beim Frühstück, wie auch andere Ihrer Gäste, saß ich einige Meter von jenem Tisch entfernt, an dem Sie selbst saßen, die Zeitung lesend.

Da trat eine Ihrer Angestellten auf – meiner Schätzung nach an die 30 – und bat, Sie sprechen zu dürfen. Aus wahrscheinlich guten Gründen luden Sie sie nicht in Ihr Büro, ja nicht einmal dazu ein, sich zu Ihnen zu setzen.

„Schießen Sie los!“, sagten Sie. Das schien der Frau peinlich zu sein. Sie blickte sich wegen der Gäste im Saal um...

„Also, ich wollte Ihnen sagen, daß ich ein Kind erwarte.“

„Gut daß ich es von Ihnen und nicht von einem Ihrer Kollegen erfahre. Seit wann sind Sie schwanger?“

„Seit drei Monaten.“

Dann treten wir eben aus!

Durch den Wechsel von der Telekom zum privaten Anbieter „o.tel.o“ können die katholische und die evangelische Kirche sowie die kirchlichen Wohlfahrtsverbände nach eigenen Angaben einen dreistelligen Millionenbetrag sparen. Mit diesem Schritt wollten die Kirchen verdeutlichen, daß sie sozial verträglich handeln und wirtschaftlich verantwortllich mit den Kirchensteuermitteln umgehen...

Der Wechsel der Kirchen zu „o.tel.o“ stieß auf harte Kritik bei Telekom und Gewerkschaften. ... Der Sprecher der Kommunikationsgewerkschaft ... im Deutschen Beamtenbund – des ehemaligen Deutschen Postverbandes –, Jagst, drohte mit massenhaften Kirchenausritten von Mitarbeitern der Telekom, sollten sich tatsächlich viele kirchliche Einrichtungen dem Rahmenvertrag anschließen. Tausende Mitarbeiter hätten die Bereitschaft zu diesem Schritt erklärt...

Deutsche Tagespost v. 24.1.98

So etwas androhen kann nur jemand, der keine Ahnung von der Kirche hat und sie mit einer x-beliebigen Interessensvertretung verwechselt. Das Ereignis ist aber auch eine Anfrage an die Kirche, ob sie sich in der Öffentlichkeit richtig darstellt.

Alle Tiere elektronisch erfassen

Die EU will den gesamten Viehbestand in den Mitgliedsstaaten der Union lückenlos kontrollieren. Allen Kühen könnte bald eine elektronische Datenkapsel injiziert werden... Ende April wird ein groß angelegtes Versuchsprojekt gestartet. An einer Million Rindern, Schafen und Ziegen werden in den nächsten drei Jahren unterschiedliche elektronische Identifikationssysteme getestet... Mit der elektronischen Kennzeichnung soll laut der Gemeinsamen Forschungsstelle (GFS) der Kommission der Lebensweg des Viehs von der Geburt bis zum Schlachthof nachvollziehbar werden. Im nächsten Jahrtausend werden voraussichtlich alle Landwirte ihr Vieh nach der Geburt kenn-

Pressesplitter

Kommentiert

zeichnen müssen. In einer gleichzeitig aufzubauenden Datenbank werden sämtliche EU-Tiere mit Daten über Geschlecht, Geburtsdatum, Art, Ursprungsland, Schutzimpfungen, gegenwärtiger Standort registriert. ...

Die Presse v. 23.4.98

Bei Menschen käme so etwas nie in Frage, wird beteuert. Nachdenklich stimmt dies bezüglich allerdings folgende Meldung:

Aids-Markierung am Körper

Mit einem umstrittenen „Rund-erlaß“ versucht der indische Bundesstaat Maharashtra die Aidsseuche zu kontrollieren. Seit Ende letzten Jahres dürfen dort alle über 12jährigen Mädchen, die in Slumgebieten wohnen, ferner Frauen in den staatlichen Asylern sowie Prostituierte zwangsweise einem HIV-Test unterzogen werden. HIV-positive Armenhüserinnen aus Bombay werden in entlegene Asylere abgeschoben, HIV-infizierten Prostituierten wird ihr Status mit nicht abwaschbarer Tinte auf den Oberschenkel geschrieben.

Der Spiegel 18/98

Schritt für Schritt wird ein Tabu nach dem anderen gebrochen. Was gestern Entsetzen hervorrief, wird langsam salonfähig:

Also doch Klonen

Eine kurze Meldung aus dem Standard vom 7. November 1997: Als erste internationale Organisation hat der Europarat am Donnerstag ein Protokoll verabschiedet, das das Klonen von Menschen strikt untersagt: Zugleich beschloß das Ministerkomitee, den Text am 12. Jänner 1998 zur Unterschrift auszulegen. Das Protokoll sieht ein umfassendes Verbot „aller Interventionen“ vor, die darauf abzielen,

„ein menschliches Wesen zu schaffen, das mit einem anderen menschlichen Wesen, sei es lebendig oder tot, genetisch identisch ist“. Nicht unter das Verbot fallen gentechnische Verfahren, die auf das Klonen einzelner Zellen oder Gewebeteile abzielen. Dies seien „wertvolle biomedizinische Techniken.“

... Das Klon-Zusatzprotokoll zur sogenannten Bioethik-Konvention versäumt es augenfällig, das Klonen menschlicher Embryonen zu verbieten. Zwar ist „jede Intervention, die darauf gerichtet ist, einen Menschen zu erzeugen, der mit einem anderen lebenden oder toten Menschen genetisch identisch ist“ verboten. In der Protokoll-Erläuterung heißt es dann aber, die Definition des entscheidenden Begriffs „Mensch“ sei dem jeweiligen innerstaatlichen Recht überlassen. Damit ist die Tür zu Herstellung geklonter menschlicher Embryonen weit offen...

Daß mit „Mensch“ (englisch „human being“) keineswegs auch der menschliche Embryo gemeint ist, zeigt die Bioethik-Konvention selbst: Sie unterscheidet unübersehbar zwischen „embryo“ und „human being“. An Embryonen darf unter „angemessenem Schutz“, der nicht näher definiert wird, experimentiert werden, für „Menschen“ oder „Personen“ gelten, wenn auch nicht befriedigende, so doch engere Grenzen.

info-dienst bio-ethik 4/97

Mit solchen Formulierungen kommt man den Interessen von Wissenschaft und Wirtschaft entgegen. Es liegt im Trend, alles dem wirtschaftlichen Kalkül unterzuordnen.

Der Sieg des Kapitalismus

Wir waren gewohnt, daß Unternehmen an einen Ort gebunden und in Kataster eingetragen wa-

ren. Der Besitz war abschätzbar und der Geldverkehr nachvollziehbar. Es gab Chefs und Mitarbeiter, die einen Namen hatten, die gleiche Sprache sprachen und einander in den Korridoren begegneten. Man wußte, wem der Gewinn zufloß, wer Teilhaber und wer Erbe war. Man kannte die internationalen Verflechtungen und wußte, wo man protestieren mußte, wenn es notwendig war.

Das aber ist heute wie weggezaubert. Immer mehr Unternehmer verwandeln sich in Mächtige, die niemand mehr kennt und die in eine Welt entrückt sind, in der es niemanden mehr gibt, der besessen darauf drängt, sich in konkreten, ortsgebundenen Betrieben beschäftigen zu dürfen, wo sie Nägel einschlagen, Schrauben anziehen, Dinge ordnen oder irgend etwas kalkulieren können. Und das mit ihrem gesamten Leben, ihren Kindern und Wohnungen, ihren Beziehungen und Krankheiten, ihrer Freizeit und ihren Rechten.

Diejenigen, denen sie Mitarbeiter sein möchten, sind längst nicht mehr erreichbar. Und überhaupt: Was soll man mit instabilen Menschen, für die Sozialversicherung bezahlt werden muß, wo es doch stabile Maschinen gibt, die des sozialen Schutzes nicht bedürfen und frei sind von aggressiven Klagen und gefährlichen Wünschen.

Die Global Players haben keine Wählersorgen, keine politische Verantwortung, keine Kontrolle und sind natürlich auch nicht moralisch an die gebunden, die sie zerdrücken. Sie müssen auf keine abgestandene Ethik und keinerlei Gefühl Rücksicht nehmen. Sie beherrschen mehr und mehr die staatlichen Machtzentren, ohne von ihnen kontrolliert zu werden. Die Mehrheit der Menschen wird von einer Minderheit bald nicht mehr benötigt.

Auf diese Weise haben immer größere Massen von Menschen in der Welt dank der herrschenden Logik keinen vernünftigen Grund mehr, in dieser Welt zu leben, in die sie doch hineingeboren wurden. Sie fallen als zu kostspielig zur Last und werden nur mehr toleriert – aber wie lange noch?

Kolpingblatt 1/98

Wie dies konkret vor sich geht, zeigt das folgende Beispiel:

Zu wenig Rendite

„Die Leute sind stark verunsichert; wenn sich bei der Suche nach einem Partner für die Tiefkühlkost-Produktion bis Herbst nichts tut, wird es kritisch.“ Ewald Müller, Betriebsrat im Unilever-Werk Großenzersdorf (NÖ), verweist auf Vorleistungen der Belegschaft wie Lohn- und Gehaltskürzungen sowie flexiblere Arbeitszeiten, die den Einstieg eines Partners erleichtern sollten. „Aber da wird wild taktiert.“

... Wie berichtet, wollte Unilever die seit 1965 bestehende Produktion in Großenzersdorf (Eskimo-Iglo) im Vorjahr komplett zusperrten, da die Umsatzrendite nicht den Vorstellungen der Konzernleitung entsprach. Erst nach langwierigen Verhandlungen wurde grünes Licht für den Fortbestand der Tiefkühlkost erteilt. Für das Speiseeis hingegen gab es kein Pardon. Seit Anfang April werden Jolly und Twinni in einem deutschen Schwesterwerk hergestellt. ... 100 der von der Schließung der Eis-Produktion in Großenzersdorf betroffenen 250 Eskimo-Mitarbeiter sind von der Aufleb-Arbeitsstiftung aufgenommen worden; einige wenige werden in der Tiefkühlsparte weiterbeschäftigt, der Rest steht auf der Straße.

SN v. 9.4.98

In den Sog dieser kapitalistischen Logik gerät immer mehr auch Europas Landwirtschaft:

Bauern als Unternehmer

Die „Agenda 2000“-Reformen der EU-Kommission würden aus den Bauern in der EU-Exportunternehmer machen, die von der steigenden Nachfrage nach Nahrungsmitteln am Weltmarkt profitieren könnten. Dies meinte EU-Agrarkommissar Franz Fischler gestern, Donnerstag, bei einer landwirtschaftlichen Konferenz in Wageningen. „Weniger Intervention im EU-Ackerbaubereich, Unterstützung aktiver Milchproduzenten und ein größerer Spielraum bei Förderung agrarischer Investitionen – dies sind alles Beispiele für unsere Absicht, die unternehmerische Seite der EU-Bauern zu stärken“, so Fischler. Die von der EU-Kommission vorgeschlagenen Senkungen der institutionellen EU-Preise (Rindfleisch:

minus 30%, Getreide: minus 20%, Milch: minus 15%) würden im Endeffekt sicherstellen, daß Absatzmöglichkeiten der EU-Produkte am Binnen- und Weltmarkt „voll genutzt“ werden könnten, so der Kommissar. Dadurch würden sich die landwirtschaftlichen Einkommen verbessern.

AIZ-International v. 16.4.-22.4.98

Aber wieviele Bauern werden diese Robkur überleben? Ihre Zahl sinkt ja seit vielen Jahren:

Immer weniger Bauern

Aufgrund einer Auswertung der Agrarstrukturhebung 1997 durch das Österreichische Statistische Zentralamt verringert sich die Zahl der in land- und forstwirtschaftlichen Betrieben lebenden Personen gegenüber 1995 um weitere 6%. Wurden in den Betriebshaushalten vor zwei Jahren noch 950.000 Personen ermittelt, waren es im Juni 1997 nur mehr 893.000 Personen (-57.000). ... In Haupterwerbsbetrieben waren insgesamt 217.000 Personen (37%) im Einsatz, im landwirtschaftlichen Nebenerwerb wurden 358.000 Beschäftigte (60%) ermittelt....

Östat-Pressemitteilung 6560-30/98

Massive Folgen von etwas Erwärmung

Eine heuer fertiggestellte Studie des IPCC (Intergovernmental Panel on Climate Change) zeigt auf, daß insbesondere die Entwicklungsstaaten von den möglichen Folgen des anthropogenen Treib-

hauseffektes betroffen sein werden. Der heurige, extreme „El-Nino“, welcher mit einer globalen Erwärmung der bodennahen Luft um 0,43° C verbunden war, führte drastisch vor Augen, welche extremen Wetterereignisse mit einer solchen geringfügigen Änderung verbunden sein können. Dabei spielt es keine Rolle, ob dieses extreme Ereignis bereits als Folge des Treibhauseffektes anzusehen ist oder nicht. Wissenschaftler sehen einen möglichen Zusammenhang zwischen El-Nino des heurigen Jahres und verheerenden Regenfällen (u.a. in Pakistan, Argentinien) sowie Dürrekatastrophen (Tansania, China, Indonesien). Auf Grund extremer Wetterereignisse wurde der nationale Notstand in Peru, Bolivien, Ecuador, Nicaragua, Honduras und Papua Neuguinea ausgerufen.

UBA-Info 1/98

Die im Vorjahr in Kyoto beschlossene Stabilisierung der Abgabe von Gasen wie Kohlendioxid, die für die Erwärmung verantwortlich gemacht werden, wird da hoffentlich eine Wende zum Besseren bringen.

Phänomen Jugendsatanismus

Immer häufiger zieht es junge Leute zu dieser subkulturellen Strömung, die als wichtigste Jugendprotestkultur des ausgehenden Jahrtausends bezeichnet werden kann... Was als Protest, Nervenkitzel oder schlichte Abenteuerlust beginnt, kann durchaus weniger aufregend enden. Als psychische Folgebela-

stungen führen Fachleute Schocks und Verängstigungen an, gesteigerte Gewaltbereitschaft, Anfälligkeit für totalitäre Ideologien, Entfremdung von der Familie und vom Freundeskreis, Untergrabung des sozialen Verantwortungsbewußtseins und partiellen Realitätsverlust...

Studien ergeben, daß etwa 15 Prozent der Jugendlichen mit dem Jugendsatanismus in Kontakt gekommen sind; der Okkultismusforscher Hesper legt sich auf 14,5 Prozent fest. Andere wissenschaftliche Beobachter setzen die Zahlen freilich weitaus tiefer an, sie sprechen von ein bis zwei Prozent aktiven jugendlichen Satanisten. ...

Für die meisten Jugendlichen sind es einzelne Richtungen der „Metal Music“, die das Interesse für satanische Aktivitäten wecken: Konkret handelt es sich hier um Death-, Black- und Viking-Metal. Der österreichische Historiker Eduard Gugenberger dazu: „Die bekanntesten der über 100 diesbezüglichen Bands sind Iron Maiden, Motley Crue, Kiss, Angel Witch, Hellhammer, Blue Oyster Cult und Lords of the New Church. Marktführer der letzten Jahre sind in Deutschland Bands aus den sogenannten neuen Bundesländern wie Slayer und Venom. Österreichische Pioniergruppe war in den achtziger Jahren die Wiener Gruppe Monoton um Konrad Becker.“

... Die Hörerschaft satanistisch geprägter Musik lag bereits 1992 in Deutschland bei 18 Prozent. Die Tendenz ist steigend. ... Meiner Erfahrung nach gibt es in Österreich nur wenige Regionen, die in den vergangenen zehn Jahren nicht mit dem Jugendsatanismus zu tun hatten.

Roman Schweidlenka, Leiter des ESO-Informationsdienstes Steiermark in „Die Presse“ v. 28.3.98

Die Leute wollen den Sonntag

Das – sozusagen – gesunde Volksempfinden spiegelt sich im Ergebnis einer Umfrage wider, die Gallup erst Anfang Oktober durchführte: 81 Prozent der Österreicher wollen den weitgehend arbeitsfreien Sonntag, wie er ist. Nur 19 Prozent können sich „sehr“ oder „eher“ mit dem Gedanken an eine Flexibilisierung anfreunden....

arbeit&wirtschaft 12/97

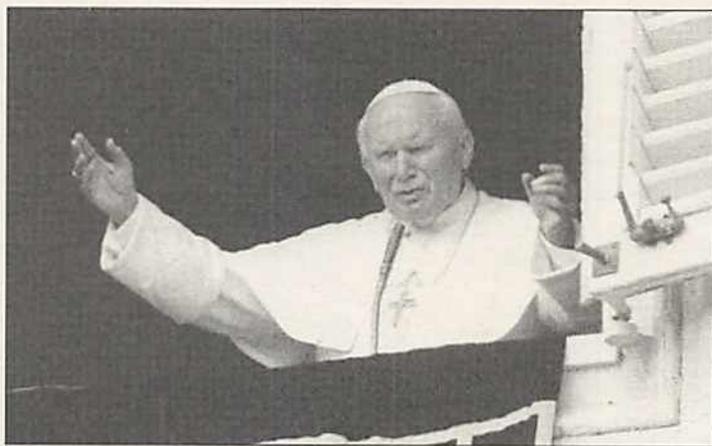


Worte des Papstes

Im Dienst der Einheit

Der Ad-limina-Besuch der Bischöfe ist von seinem geschichtlichen Ursprung her an erster Stelle ein Akt der Frömmigkeit, ein Pilgerbesuch an den Gräbern der Apostel Petrus und Paulus in der Ewigen Stadt. Er entspricht eurer Berufung als Nachfolger der Apostel und ist somit eine geistige Rückkehr und Besinnung auf den Ursprung und das Wesen eurer bischöflichen Sendung. Von hier sollt ihr neu gestärkt, mit neuem Mut und mit neuer Zuversicht zu euren Hirtenaufgaben zurückkehren.

Die erneute Bindung an die im Miteinander von Petrus und Paulus sichtbar werdende Einheit der Kirche war notwendigerweise von Anfang an im Besuch Ad limina mitgemeint, zumal dieser niemals nur ein Besuch bei Gräbern, bei Toten war, sondern zugleich eine Begegnung mit dem lebendigen Träger des Petrusamtes einschloß. So entwickelte sich diese Pilgerfahrt allmählich mit innerer Konsequenz zu einem kanonisch vorgeschriebenen regelmäßigen Zusammentreffen der Bischöfe aus allen Ländern mit dem Bischof von Rom, dem Nachfolger Petri, den das II. Vatikanische Konzil als das „immerwährende, sichtbare Prinzip und Fundament für die Einheit der Vielheit von Bischöfen und Gläubigen“ bezeichnet (LG 23).



Die innere Gemeinschaft in Hirtenauftrag und Lehre mit den Aposteln, deren Nachfolger die Bischöfe sind, schließt notwendig ihre volle Einheit mit dem jeweiligen Nachfolger des Apostels Petrus ein, dem der Herr in besonderer Weise aufgetragen hat, die Herde Gottes zu weiden und die Brüder zu stärken (vgl. Joh 21,15-18; Lk 22,32).

An derselben Stelle der Dogmatischen Konstitution Lumen gentium nennt das Konzil auch die einzelnen Bischöfe selbst „Prinzip und Fundament der Einheit in ihren Teilkirchen, die nach dem Bild der Gesamtkirche gestaltet sind.“ Das Petrusamt und das Bischofsamt stehen wesentlich im Dienst der Einheit der Kirche mit ihrem Ursprung und der Einheit der Teilkirchen und der Gläubigen untereinander. Gerade heute, da sich die Teilkirchen in zunehmendem Maße ihrer eigenen Geschichte und Kultur bewußt werden und diese noch mehr in das kirchliche Leben integrieren möchten, kommt diesem Dienst an der Einheit eine umso größere Bedeutung zu.

Darum die eindringliche Mah-

nung des II. Vatikanischen Konzils: „Alle Bischöfe müssen ... die Glaubenseinheit und die der ganzen Kirche gemeinsame Disziplin fördern und schützen sowie die Gläubigen anleiten zur Liebe zum ganzen mystischen Leib Christi. ... Indem sie ihre eigene Kirche als Teil der Gesamtkirche recht leiten, tragen sie wirksam bei zum Wohl des ganzen mystischen Leibes, der ja auch der Leib der Kirchen ist“

... Die Einheit der Kirche ist Einheit in der Wahrheit und Einheit in der Liebe, was eine grundlegende Einheit in der Disziplin miteinschließt. Der Dienst an der Fülle der Wahrheit ist in einer besonderen Weise den Bischöfen in Gemeinschaft mit dem Papst aufgetragen. Die Fülle der Wahrheit ist nicht dem einzelnen verheißen, sondern der ganzen Kirche in Einheit mit den Aposteln, mit Petrus. Deshalb können auch die schwerwiegenden pastoralen Fragen, die sich der Kirche heute stellen, nur in dieser Einheit eine tragfähige und gültige Antwort finden.

Auszug aus der Ansprache Johannes Paul II. beim Ad-limina-Besuch der österreichischen Bischöfe 1987

Medjugorje

Liebe Kinder

Heute lade ich euch ein, euch durch das Gebet Gott zu öffnen, wie sich die Blume den Morgenstrahlen der Sonne öffnet. Meine lieben Kinder habt keine Angst. Ich bin mit euch und halte bei Gott Fürsprache für jeden von euch, damit euer Herz die Gabe der Umkehr annehme. Nur so, meine lieben Kinder, werdet ihr die Wichtigkeit der Gnade in diesen Zeiten begreifen und Gott wird euch nahe sein.

Medjugorje, 25. April 1998

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Elisabethstraße 26,
1010 Wien
Tel.: 586 94 11, 586 94 00
 Redaktion:
Alexa und Dr. Christof
Gaspari,
Joseph Doblhoff
 F.d.l.v.: **Dr. Christof Gaspari**

Hersteller: Druckerei Berger, Horn
 Bildnachweis: Reuter, Archiv, Güter, Löffler, Magnificat, Neumayr, Familie chrétienne, Bürstmayr, privat
 Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht. Gedruckt wird auf umweltfreundlichem Papier. Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte.

Familienfest zum Papstbesuch

Jung und Alt sind eingeladen zum Vorprogramm für die Papstmesse in Salzburg. Es gibt Kinderbetreuung, für Erwachsene Zeugnisse gelebten Glaubens...

Zeit: 19. Juni ab 9 Uhr 30 im Volksgarten, 13 Uhr 30 Aufbruch zu Residenzplatz, 16 Uhr Papstmesse.

Information: Familienref. d. Ed. Salzburg (Tel 0662 879613)

Familien-Woche

Eine Woche Wachstum für die Ehe, Zeiten der Stille, Gemeinsame Aktivitäten mit anderen Familien, Kinder willkommen.

Zeit: 13.-18. Juli 98

Ort: Sonntagberg-Hospiz

Information: Familienreferat d. Erzdiözese Salzburg
 Tel: 0662 879613 11

Teen-Star

Ein Seminar zur Ausbildung von Lehrern, die Sexualerziehung unterrichten wollen: Vorgestellt wird „Teen-Star“. Es führt junge Menschen zu Verantwortung und Reife im Umgang mit der Sexualität und verbindet die Erkenntnisse der natürlichen Empfängnisregelung mit dem verantworteten Umgang mit der eigenen Sexualität.

Zeit: 20.8., 14 Uhr bis 2.9.1998, 17 Uhr

Anmeldung bis 15. Juli.

Information: Helga Sebernik Klosterhofstr. 11a, 3370 Ybbs Tel 07412 56 475

Sommerakademie

Die 10. Internationale Theologische Sommerakademie hat diesmal das Thema „Kirche und Recht“. Referate und Predigten unter anderen: die Bischöfe Aichern, Krenn und Schönborn, die Professoren Scheffczyk, Rees, Mayer-Maly...

Zeit: 31.8.-2.9.98

Information: Pfarramt A-5251 Höhhart (Tel-Fax 07755 5144)